

Helmut Henne, Heidrun Kämper, Georg Objartel

Das Wörterbuch im Visier – Hermann Pauls systematische Arbeit

100 Jahre Deutsches Wörterbuch (1897–1997)

1. Hermann Pauls Wortsemantik
- 1.1. Strukturalismus ante litteram oder: lexikalisches Schulwissen?
- 1.2. Vom Junggrammatiker zum Semantiker
- 1.3. Entwurf einer Wortsemantik
- 1.4. Hermann Paul und Philipp Wegener
2. Hermann Pauls Wörterbuchsemantik
3. Zu Hermann Pauls Wortbildungslehre

1. Hermann Pauls Wortsemantik*

1.1. Strukturalismus ante litteram oder: lexikalisches Schulwissen?

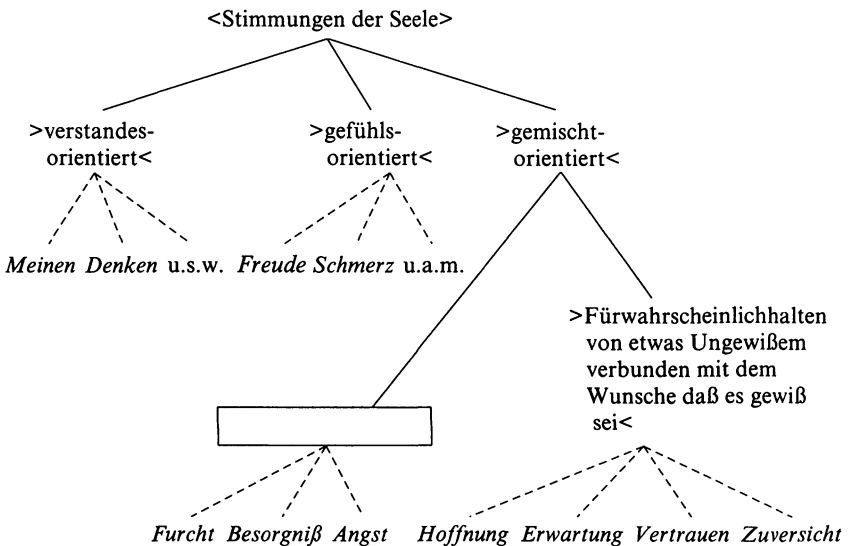
Hermann Pauls Karriere als Sprachforscher, im besonderen als Wortforscher, beginnt im Jahre 1864. Der Schüler des Gymnasiums zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg erhält die Aufgabe, einen „Klassenaufsatz“ zu verfassen, der den Titel trägt: „Was ist Hoffnung, Erwartung, Vertrauen und Zuversicht.“¹ Wir denken – mit gemischten Gefühlen – an die Aufsatzthemen, die uns aufgegeben waren, und meinen, es gäbe schlimmere Themen als solche, die dem Magdeburger Schüler, Hermann Paul ist Unterprimaner und 18 Jahre alt, in gewisser Weise eine Wortfeldanalyse abverlangen. Denn darum handelt es sich eigentlich: Vorgelegt werden semantisch nah verwandte Lexeme – Coseriu spricht davon, daß ein Wortfeld durch die „Aufteilung eines Inhaltskontinuums unter mehrere Lexeme entsteht“² –, und die „Was-ist-Frage“ zielt auf die Bedeutung. Man darf gespannt sein, wie sich der zukünftige Wortforscher und Wörterbuchschreiber aus der „Aufsatz-Affäre“ zieht.

„Unter den Stimmungen unserer Seele“ – so beginnt er – „sind solche, die rein auf dem Verstande beruhen, wie das Meinen, Denken u. s. w., andere bei denen nur das Gefühl tätig ist, wie Freude, Schmerz u. a. m. Eine dritte

* Von Helmut Henne. Revidierter Text eines Vortrages, den ich auf Einladung des Romanischen und des Deutschen Seminars im Januar 1997 an der Universität Tübingen gehalten habe.

- 1 Das Manuskript ist im Besitz der Universitätsbibliothek München, Nachlaß H. Paul.
- 2 Eugenio Coseriu, Zur Vorgeschichte der strukturellen Semantik: Heyses Analyse des Wortfeldes ‚Schallf‘. In: E. C., Sprache. Strukturen und Funktionen. Tübingen 1970, S. 181.

Klasse endlich bilden solche, bei welchen Verstand und Gefühl gemischt walten, sodaß bald das eine, bald das andere die Oberhand hat. Das sind auf der einen Seite Furcht, Besorgniß, Angst, auf der anderen Hoffnung, Erwartung, Vertrauen, Zuversicht.“ – Das nenne ich eine noematisch-semantische Analyse: Der Schüler benennt ein wortfeldkonstituierendes Merkmal <Stimmungen der Seele>, das er aufteilt und in unterschiedliche semantische Dimensionen führt: in verstandesorientierte, gefühlsorientierte und „gemischtorientierte“. Diesen Dimensionen ordnet er Lexeme zu. Dabei unterscheidet er für die gemischtorientierte Dimension zwei Wortgruppen. Für die Titellexeme als eine der Wortgruppen gibt er ein gemeinsames semantisches Merkmal an; anschließend beginnt er, die die Titellexeme unterscheidenden Merkmale zu beschreiben: „Sie unterscheiden sich vornehmlich durch die Art, wie sie erzeugt werden.“ Diese Beschreibung füllt dann den Rest des Textes aus. Somit ergibt sich folgendes Bild:



Damit hat Paul eine Synonymenreihe, dimensional gegliedert und oppositiv strukturiert, entworfen, wofür spätere Forschung den Terminus ‚Wortfeld‘ bereithält. Man darf vermuten, daß hier ein Schulwissen präsentiert wird, das aus den Synonymtheorien und den Synonymenwörterbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts fließt. Dies ist um so wahrscheinlicher, als Hermann Paul dieses Wissen in seiner späteren wissenschaftlichen Arbeit so nicht aktiviert.³

³ Dazu vgl. unten S. 174f. Daß er dennoch am „strukturalistischen Modell“ (Jörn Albrecht, Hermann Paul, ein Strukturalist *ante litteram*? In: R. Baum (Hrsg.), *Lingua et traditio*. Festschrift H. H. Christmann. Tübingen 1994, S. 405) arbeitet, mögen die folgenden Kapitel erweisen.

1.2. Vom Junggrammatiker zum Semantiker

Nach seiner „Abgangsprüfung“ bezog der Gymnasiast die Universität Berlin (im Wintersemester 1866/67) und hörte v. a. bei Heymann Steinthal, der ihn sicher in sprachpsychologischer Hinsicht beeinflusste. Schon nach einem Semester zog der Studiosus nach Leipzig, er witterte wohl die hohe Qualität der Leipziger Linguisten. Und so geriet der Student in die Fänge der Junggrammatiker und wurde selber einer – das richtungweisende Kolleg hielt der Slawist August Leskien im Wintersemester 1871/72. Historische Lautlehre und Grammatik war fortan, bis in die 80er Jahre, Hermann Pauls Thema. Mit dem Aufsatz „Vokaldehnung und vokalverkürzung im neuhochdeutschen“, publiziert natürlich in den von ihm mit herausgegebenen „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ im Jahre 1884, erreicht Hermann Paul das Neuhochdeutsche.⁴

Aber Hermann Paul ist bereits seit 1874 außerordentlicher und seit 1877 ordentlicher „Professor der deutschen Sprache und Literatur“ in Freiburg – so weist es das Titelblatt der 1. Auflage der „Principien der Sprachgeschichte“ von 1880 aus. Für das Wintersemester 1877/78 kündigt Paul in Freiburg u. a. folgende Vorlesungen an: „Grammatik der nhd. schriftsprache“ und: „Ueber Lessing“, jeweils 2stündig.⁵ Das heißt: Hermann Paul steigt über das Lehrprogramm in die neuhochdeutsche Sprach- und Literaturgeschichte ein – und das zwingt notwendig dazu, das junggrammatische Paradigma zu erweitern, sich auch z. B. Fragen der Bedeutungslehre zu öffnen.

Ein zweiter Schub, der ihn über die junggrammatische Lehre hinausführt, ist das allgemeine und weitergespannte sprachtheoretische Interesse Pauls. Das führt zu einer „sprachwissenschaftlichen Principienlehre, deren Aufgabe es ist, das Wesen und die Wirksamkeit der in aller Entwicklung sich gleichbleibenden Factoren [der Sprache] zu untersuchen“. Eine solche Prinzipienlehre führe „indogermanische Detailforschung“ und „philosophische Sprachbetrachtung, wie sie von Humboldt begründet und namentlich von Steinthal weiter ausgebildet und auf psychologische Unterlage gestellt ist“, wieder zusammen.⁶ Die Detailforschung, „prinzipiell“ geleitet, erstreckt sich dann auch und vor allem auf das Neuhochdeutsche – die „Principien der Sprachgeschichte“ von 1880 und deren 2. Auflage von 1886 sowie das „Deutsche Wörterbuch“ von 1897 werden das ausweisen.

4 Beiträge zur geschichte der lautentwicklung und formenassociation. II. Vokaldehnung und vokalverkürzung im neuhochdeutschen. In: PBB 9. 1884, 101–134.

5 Vgl. Jörg Kilian, Der Lehrer. In: A. Burkhardt u. H. Henne (Hrsg.), Germanistik als Kulturwissenschaft. H. Paul. 150. Geburtstag u. 100 Jahre Deutsches Wörterbuch. Braunschweig 1997, S. 77.

6 H. Paul, Rezension von Karl Brugmann: Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft. Straßburg 1885 und Berthold Delbrück, Die neueste Sprachforschung. Leipzig 1885. In: Literarisches Centralblatt für Deutschland. 1885, Sp. 815. H. Paul referiert Gedanken Brugmanns, mit denen der Rezensent „vollkommen einverstanden“ ist (a. a. O.).

Wie unvorbereitet die „Principien“ die befreundeten Junggrammatiker trafen, zeigt der Dankesbrief von Eduard Sievers, den er im Anschluß an den Empfang eines Geschenkexemplars schreibt. Darin heißt es:

Jena, 2 Nov 80

Lieber Paulus.

Diesmal hast Du Dich doch geirrt, ich habe Dein opus – für welches ich Dir bestens danke, sogar gleich auf einen satz wenigstens durchgeschnuppert, auch bereits die übliche lärmtrumpete darüber im colleg geblasen. Du bist doch ein grosser schlaumeier und die sachen sind äusserst wichtig, hie und da einen kleinen tiftel ausgenommen, über den wir wohl einmal reden werden – aber, die hand auf's herz, alter junge, glaubst Du nicht selber dass es sehr arger caviar für die völker ist? Ich fand es stellenweise nicht ganz leicht zu lesen, und ich stecke doch in den grundanschauungen einigermassen drin, abgesehn vom philosophischen, das mir stets einiges bauchgrimmen und verdauungsbeschwerden erregt.⁷

Nachdem Paul sich über den aus seiner Sicht unpassenden Vergleich seiner „Principien“ mit „caviar“ bei Sievers wohl beschwert hatte, antwortet Sievers am ersten Weihnachtstag folgendermaßen:

Jena, 25. XII. 80.

Lieber Paulus.

[...] Mit meinem ‚Urtheil‘ über Deine Principien hast Du mich wohl etwas falsch verstanden; ich dachte nur an das factische, dass viele Leute zu faul sein werden, das Buch zu lesen, gerade diejenigen welche fortwährend nach einer ‚Systematik‘ sich die Kehle heiser schreien, wie Scherer und Consorten. Ich nannte also Dein Buch Caviar nicht weil es falsch zubereitet ist, sondern weil die Leute noch nicht gelernt haben überhaupt Caviar zu essen.⁸

An dieser Stelle darf man Sievers einen Schlaumeier nennen: Er macht einen eleganten Rückzieher, indem er nun nicht mehr den Produzenten des Kaviars, sondern die Konsumenten schilt, die nicht gelernt hätten, Kaviar zu verspeisen. Dabei ist erst die 2. Auflage von 1886 der „richtige“ Kaviar; erst diese Auflage, eingreifend bearbeitet, sind „unsere“ Principien. Erst in diese 2. Auflage wird das Kapitel „Wandel der Wortbedeutung“ aufgenommen, das Pauls ‚Wortsemantik‘ zusammenfassend präsentiert.

Die Unterschätzung Pauls in semantischer Hinsicht resultiert wohl auch aus dem Titel seines Werks, der in so ganz andere Richtung zu weisen scheint. Nicht täuschen lassen hat sich Fritz Mauthner. Dieser kommt, unter dem Stichwort ‚Bedeutung‘ seines „Wörterbuchs der Philosophie“, auf Hermann Paul und seine semantische Arbeit zu sprechen: „Der strengere Paul, der kein minder feines Ohr für die *innere Sprachform* besitzt als der Franzose [Bréal], nimmt auf den Zusammenhang mit der geltenden Wissenschaft mehr Rücksicht, begnügt sich auch mit der herkömmlichen Bezeichnung Bedeutungswandel, ob die neue Disziplin nicht besser als Semantik, vielleicht Semasiologie

7 In: Eveline Einhauser, Die Junggrammatiker. Ein Problem für die Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung. Trier 1989, S. 344 f.

8 In: Gerhard W. Baur, Aus der Frühzeit der ‚Beiträge‘. Briefe der Herausgeber 1870–1885. In: PBB 100. 1978, S. 359.

hieße, wage ich nicht zu entscheiden. Unter jedem Namen könnte sie, fruchtbringender als die Lehre vom Lautwandel, die wertvollsten Beiträge zur Geschichte des menschlichen Denkens geben“⁹ – Pauls Prinzipien sind in der Tat auch der Entwurf eines Lehrbuchs der Semantik. Michel Bréal konzediert in seinem „Essai de Sémantique“ von 1897, daß das Buch von A. Darmesteter, *La vie des mots* (1887) und die „Principien“ von Paul „livres de sémantique“ seien, die sich ergänzten.¹⁰ In der Tat: Pauls Kapitel 4 „Wandel der Wortbedeutung“ enthält das Konzept einer Wortsemantik, die dann herangezogen wird, um den lexikalischen Wandel zu erklären.

1.3. Entwurf einer Wortsemantik

Die Notwendigkeit des Bedeutungswandels resultiert aus dem individualpsychologischen Verständnis von Sprache: Bedeutungen sind nicht transportierbar, sondern können nur, im sprachlichen Verkehr, evoziert werden: Der „Hörende“ nimmt die Schallwellen des „Redenden“ auf, und dieser „erwartet“, daß der Hörende denselben „Vorstellungsinhalt“ damit verbindet. Sicher aber kann er, aufgrund der personalen Differenz, nie sein, und aus den notwendigen Abweichungen resultiert „allmählich“ der Bedeutungswandel – so daß, mit Saussure zu sprechen, synchronische Prozesse Voraussetzung für den Wandel in der Zeit, in der „Diachronie“ sind.¹¹ (Natürlich füllt sich Pauls Wortsemantik in der historischen Betrachtung auf. Sofern das die Darstellung im historischen Bedeutungswörterbuch betrifft, ist auf Kapitel 2 zu verweisen.)

Da es „wünschenswert“ sei, für die „Diskrepanz“, die zwischen der Möglichkeit der Bedeutung und deren Anwendung liege, „bestimmte Bezeichnungen zu haben, so wollen wir uns der Ausdrücke usuelle und okkasionelle Bedeutung bedienen“. Das ist die in der Paul-Philologie bekannte terminologische Differenzierung. Weniger bekannt dürfte der folgende Zusatz sein, der nur in der 2. Auflage steht und dann getilgt wurde: „Man könnte dafür vielleicht auch sagen generelle und individuelle [Bedeutung].“¹² Die „usuelle“ oder „generelle“ Bedeutung ist das, was man später ‚lexikalische Bedeutung‘, die „okkasionelle“ oder individuelle das, was man die ‚aktuelle Bedeutung‘ genannt hat: „Die okkasionelle Bedeutung ist sehr gewöhnlich an Inhalt reicher, an Umfang enger als die usuelle.“ An anderer Stelle spricht Paul dann von der „Bedeutung des Wortes an sich betrachtet“ und von „der Bedeutung des Wortes im Satzzusammenhang“. Die Bedeutung des Wortes an sich bezeichne „nur etwas Abstraktes“, „einen allgemeinen Begriff“, während die

9 Fritz Mauthner, Wörterbuch der Philosophie. Bd. 1. Leipzig 1923, S. 149 f. (s. v. Bedeutung).

10 Michel Bréal, *Essai de Sémantique*. Paris 1897, S. 307.

11 Hermann Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 5. Auflage Halle 1920, S. 75; alle späteren Auflagen, bis hin zur 10. Auflage 1995, sind „unverändert“.

12 2. Auflage Halle 1886, S. 66.

„okkasionelle Verwendung sowohl abstrakte wie konkrete Bedeutung“ haben könne. Hier kann Paul keine ausschließende Bestimmung der Existenzformen von Bedeutung geben; es rächt sich, daß er ‚Bedeutung‘ nicht auch unter dem Aspekt von Virtualität und Aktualisierung weiter zu bestimmen sucht.¹³

Und dann stellt sich Paul der Crux der Wortbedeutung: der Mehrdeutigkeit der usuellen Bedeutung. Er unterscheidet lautliche und etymologische Identität des „Lautkomplexes“, das also, was man später unter die Begriffe ‚Homonymie‘ und ‚Polysemie‘ zu fassen sucht. Sein Beispiel für nur lautliche Identität des Lautkomplexes ist nhd. *Acht* = *diligentia* – *proscriptio* – *octo*. Die Bedeutung ‚*diligentia*‘, also ‚Aufmerksamkeit‘, ist noch in den Wendungen *sich in acht nehmen*, *etwas außer acht lassen* aktuell (nach der neuen Orthographie wieder groß geschrieben) und geht auf ahd. *ahta* ‚Ansehen, Fürsorge‘ zurück; die *Acht* i. S. v. ‚*proscriptio*‘, also die ‚Achterklärung‘, noch geläufig in der Redewendung *in Acht und Bann tun*, geht auf ahd. *ahta*, mhd. *ahte* ‚Verfolgung‘ zurück, und dem Zahlwort *acht* liegt ahd. *ahto*, lat. *octo* zugrunde. Bemerkenswert ist, wie sich der Semantiker Paul hier beschreibungssprachlich aus der Affäre zieht: In Jacob-Grimm-Manier setzt er lateinische Interpretamente ein. Anders verfährt er bei seinem Beispiel für etymologische Identität des Lautkomplexes, also für Polysemie: Hier mischt er lateinische Interpretamente und deutsche Paraphrase. Für *Fuchs* führt er lateinisch ‚*vulpus*‘ an, scheut nicht vor zirkulärer Erklärung zurück mit ‚Pferd von fuchsigiger Farbe‘, fügt ‚rothaariger Mensch‘, ‚schlauer Mensch‘, ‚Goldstück‘ und ‚Student im ersten Semester‘ hinzu.¹⁴ Die letzten beiden Bedeutungen sind gruppensprachlich fundiert: Die Bedeutung ‚Goldstück‘ kommt aus dem Rotwelschen, die Bedeutung ‚Student im ersten Semester‘ ist burschensprachlicher Herkunft. Hier zumindest ist Pauls Annahme einer etymologischen Identität in Frage zu stellen: *Fuchs*, v. a. in der Schreibweise *Fux*, wird auf *Feist* ‚Furz‘ zurückgeführt und wäre dann ein Scheltenname, der nicht nur in der Studentensprache für die jeweiligen ‚Anfänger‘ üblich ist.¹⁵ Danach läge eine „gemischte“ Struktur von etymologischer und nur lautlicher Identität vor, von Polysemie und Homonymie, für die ich vor Zeiten den Terminus ‚Multisemie‘ vorgeschlagen habe. (Der hybride Terminus, griechisch und lateinisch, soll die Mischung kennzeichnen.)¹⁶

13 H. Paul a. a. O. (wie Anm. 11), S. 77 f. Kritisch zu Pauls Dichotomie auch Clemens Knobloch, *Geschichte der psychologischen Sprachauffassung in Deutschland von 1850 bis 1920*. Tübingen 1988, S. 286–288; auch Pauls Konzept der „Kontextualisierung“ (s. u. S. 173) sei Wegener nachgeschrieben, bemerkt Knobloch a. a. O. S. 286.

14 H. Paul a. a. O. (wie Anm. 11), S. 77.

15 H. Paul, *Deutsches Wörterbuch*. 9. [...] Auflage von H. Henne u. G. Objartel unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen. Tübingen 1992, S. 298 (mit Literaturhinweisen); vgl. auch F. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von E. Seebold. Berlin, New York 1995, S. 289.

16 Helmut Henne, *Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache*. Berlin, New York 1972, S. 161.

Das Beispiel der mehrdeutigen Benennung *Fuchs* zeigt, auch und gerade mit seiner gruppensprachlich angereicherten Bedeutungsstruktur, daß die Semantik sich v. a. im Neuhochdeutschen, im modernen Deutsch entfaltet. Hermann Pauls Schritt ins Neuhochdeutsche führt ihn notwendig und folgerichtig dazu, die Kategorie ‚Bedeutung‘ in seine Sprachtheorie aufzunehmen. Und an dieser Stelle möchte ich auf Pauls Theorie von den differentiellen „Vorstellungsinhalten“ eingehen, die an unterschiedliche „Verkehrskreise“ gebunden sind: „Es ist z. B. die Bedeutung des *Pferds* insofern für alle Individuen gleich, als sie sich auf den nämlichen Gegenstand beziehen; aber es ist doch nicht zu leugnen, dass ein Reiter, ein Kutscher, ein Zoologe, jeder in seiner Art, einen reicheren Vorstellungsinhalt damit verbinden als jeder beliebige andere, der nichts Besonderes mit Pferden zu schaffen hat.“¹⁷ Damit stellt Paul „stereotypische Variationen“ des Wortschatzes fest, ein Vorgriff also auf die semantische Stereotypentheorie des amerikanischen Sprachphilosophen Putnam, die die Differenz zwischen gemeinsprachlicher und fachsprachlicher Bedeutung eines Wortes systematisch darzustellen versucht.¹⁸ Hier liegt also Mehrdeutigkeit nicht als Teilbedeutungsstruktur vor, sondern als Variation der Bedeutung.

Im weiteren Verlauf seines 4. Kapitels versucht Paul, die Verwandlung der usuellen zur okkasionellen Bedeutung nachzuzeichnen, d. h. er skizziert ein Konzept der Kontextualisierung, wenn man denn unter Kontext ‚Situation‘ wie ‚Kotext‘ verstehen mag. Der Kontextualisierung dienen gemeinsame Anschauung, Gestik und Mimik; spezielle Wortarten, wie Pronomen (z. B. *er, sie*) und Adverbien (*heute, gestern*), die usuell ganz allgemein, okkasionell aber ganz spezifisch sind; textlinguistischer Bezug auf Vorerwähntes (*dieser, jener*); Gemeinsamkeit der Situation, „der Lebenszeit, der Stellung und Beschäftigung“, dergestalt daß *Stadt* immer die nächstliegende, *Mutter* immer dieselbe ist, und, selbstverständlich im Jahre 1886, *Kaiser* immer auf den einen Mann (Wilhelm I.) bezogen wird; der Kontextualisierung dienen auch Formen der Attribuierung (*das Schloß des Grafen*) und spezifische Beziehungen im Satz (*Karl zog den Rock aus; Rock* ist hier notwendig ‚Kleidungsstück für Männer‘).¹⁹ Man sieht: Paul geht es darum aufzuzeigen, wie Sprache als abstraktes System in Funktion tritt, zur Aktualisierung kommt, und Voraussetzung dafür ist natürlich der Bezug zur Semantik.

Aus der Dialektik von usueller und okkasioneller Bedeutung resultiert nun der Wandel der Bedeutung. Das ist hier nicht mehr im einzelnen nachzuzeichnen. Zu vermerken ist, daß H. Paul schwierige Probleme, z. B. solche der übertragenen Bedeutung, mit einfachen Worten erklärt: „In dem Sprichworte *Eigenlob stinkt, Fremdes Lob hinkt* würden wir die Prädikate nicht in bildlichem Sinne verstehen, wenn sie in eigentlichem mit den Subjekten vereinbar

17 H. Paul a. a. O. (wie Anm. 11), S. 104.

18 Hilary Putnam, Die Bedeutung von „Bedeutung“. Frankfurt/M. 1979.

19 H. Paul, a. a. O. (wie Anm. 11), S. 78–81.

wären“, schreibt er.²⁰ Subjekt und Prädikat stehen in einem konterdeterminierenden Kontext, einem Kontext also, der Erwartung durchbricht (konterdeterminiert), schreibt Harald Weinrich²¹ und erklärt mit terminologischem Nachdruck, was H. Paul, auf seine Weise, erklärt hat.

Sind bisher semasiologische lexikalische Strukturen zur Sprache gekommen, also solche, die vom Lautkomplex und den ihm zugeordneten Bedeutungen (in der Form von „Vorstellungsinhalten“) ihren Ausgang nehmen, so ist die Behandlung onomasiologischer lexikalischer Strukturen, also solcher von gleicher oder partiell gleicher Bedeutung der Lautkomplexe, ungleich reduzierter. In Kapitel 14 kommt Paul unter der Überschrift „Bedeutungsdifferenzierung“ hierauf zu sprechen. Er beginnt sogleich mit der historischen Erklärung der Entstehung gleichbedeutender Wörter (z. B. Aufnahme eines Fremdworts: *Vetter–Cousin*) und geht dann zur Erklärung der Bedeutungsdifferenzierung ursprünglich gleichbedeutender Wörter (mhd. *knabe* und *knappe*) über. Auch bei der Darstellung von Wörtern partieller Gleichheit der Bedeutung nimmt er eigentlich nur Doppelformen (wie *freundlich* und *freundschaftlich*) in den – historischen – Blick.²² Das Versprechen, zunächst sprachliche Zusammenhänge „innerhalb einer Sprachgenossenschaft zu einer gewissen Zeit“ deskriptiv darzustellen, wird onomasiologisch nicht erfüllt.²³

In der Akademierede von 1894 kommt er auf antonymische Strukturen wie *alt* versus *neu* bzw. *jung* zu sprechen (die er unter dem Stichwort „stoffliche Gruppen“ schon in seinen „Prinzipien“ erwähnt hat).²⁴ Hier bemerkt er, daß dem einen Wort (*alt*) zwei gegenüberstehen (*jung* bzw. *neu*), „wodurch verschiedene Bedeutungssphären des ersteren gegen einander abgehoben werden“. ²⁵ Wenn er dann z. B. *dünn*: einerseits *dick* und andererseits *dicht* gegenüberstellt, so gibt er zur Nachricht, daß Antonyme auf einer Skala polare Positionen einnehmen – wie *dünn* und *dick* –; er verschweigt aber, daß für solche konträren Strukturen lexikalische Zwischentöne charakteristisch sind, in diesem Fall etwa *schlank* und *vollschlank* und *korpulent*. Die Verneinung beider Antonyme ergibt einen akzeptablen Satz, weil ein Drittes gegeben ist: Sie ist weder *dick* noch *dünn*, sondern *schlank*. Der Blick auf die binäre lexikalische Struktur, Doppelwörter in weitester Bedeutung, lenkt den Blick ab von lexikalischen Feldstrukturen.²⁶

20 H. Paul, a. a. O. (wie Anm. 11), S. 83.

21 Harald Weinrich, *Sprache in Texten*. Stuttgart 1976, S. 320.

22 H. Paul, a. a. O. (wie Anm. 11), S. 254 ff.

23 H. Paul, a. a. O. (wie Anm. 11), S. 24.

24 H. Paul, a. a. O. (wie Anm. 12), S. 85 ff.

25 H. Paul, Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. In: *Sitzungsberichte der philos.-philol. Classe der Bayerischen Akad. der Wiss.* Heft 1. 1894, S. 85.

26 Zu konträren und darüber hinaus komplementären und konversen lexikalischen Strukturen vgl. Helmut Henne, *Wort und Wortschatz*. In: *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 5. [...] Aufl. [...] von G. Drosdowski. Mannheim [usw.] 1995.

So darf man feststellen, daß Hermann Paul ein Konzept semasiologischer Forschung entwirft; daß aber die onomasiologische Entsprechung nur in Ansätzen ausgebildet ist. Zwar plädiert er in der Akademierede von 1894 für eine intensive Vernetzung des Wortschatzes im alphabetischen Wörterbuch – die Vernetzung soll etymologisch, wortbildungsbezogen und semantisch sein –; aber die semantischen, also onomasiologischen Verweise müssen Stückwerk, kleingehackt bleiben. Die onomasiologischen Versprechungen seiner Jugend hat der spätere Professor nur partiell eingelöst.

Hermann Paul hat den Weg der lexikalischen Semantik in der sprachwissenschaftlichen Germanistik bereitet. Er führt, über das junggrammatische Paradigma hinaus, eine semantische Komponente in die Sprachtheorie ein. Wer, anders als seine junggrammatischen Freunde, in die semantische Vielfalt des Neuhochdeutschen einsteigt; wer zudem – wie Sievers es formuliert – ein „dickes methodenbuch“ schreiben will, der kann sich nicht junggrammatisch verengen, sondern muß, möglichst, das ganze „Sprachleben“ einholen. Und ‚Sprachleben‘ ist ein Stichwort, das uns noch etwas weiter führt.

1.4. Hermann Paul und Philipp Wegener

In einem Brief [vom 25. 6. 1886] an seinen Verleger Max Niemeyer schreibt Hermann Paul die Namen der Kollegen auf, an die die neue – zweite – Auflage der „Principien“ von 1886, u. a. mit dem neuen Kapitel „Bedeutungswandel“, zu verschicken sei.²⁷ Unter den angegebenen Namen befindet sich, neben einer Batterie von Professorennamen, auch der von „Director Wegener“, eines Pädagogen aus dem Magdeburgischen. Dieser hatte 1885, ein Jahr vor Erscheinen der 2. Auflage der „Principien“, ein Buch mit dem Titel „Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens“ bei Max Niemeyer in Halle veröffentlicht.

Im 4. Kapitel seiner neuen Auflage der „Principien“ von 1886 macht Paul eine Anmerkung, die so lautet: „Die folgenden auseinandersetzungen berühren sich sehr nahe mit den ausführungen Wegeners in seinem buche Aus dem leben der sprache.“²⁸ Dies ist nicht der Titel des Buches, wohl aber die erste Hälfte des Buches, auf die sich Paul bezieht. Übrigens geht die zitierte Anmerkung noch weiter: („Die folgenden ausführungen berühren sich sehr nahe mit den ausführungen Wegeners usw.) nach einer bestimmten richtung hin auch mit Bréal, Les idées latentes du langage. Paris 1868.“ Bréal, Wegener, Paul – eine Trias, die vor Beginn des 20. Jhs. das semantische Feld ebnet.

Zu Philipp Wegener, abschließend, noch ein Wort. Clemens Knobloch schreibt im „Lexicon grammaticorum“: „he was held in high esteem by H.

27 Der Brief ist abgedruckt auf der Rückseite des Umschlag von „Germanistik als Kulturwissenschaft“ (Anm. 5).

28 H. Paul a. a. O. (wie Anm. 12), S. 69.

Paul, who incorporated many of Wegener's ideas into the „Prinzipien der Sprachgeschichte“ from the second edition on.“²⁹

Das Buch des Gymnasialdirektors Wegener, der zwei Jahre jünger war als Paul und wie dieser aus dem Magdeburgischen stammte, erschien, wie vermerkt, 1885, ein Jahr vor Pauls 2. Auflage der „Prinzipien“. Wegeners Buch ist eine, wie er selbst schreibt, losere Form von Untersuchungen, die aus „Vorträgen hervorgegangen“ ist. Gerade aber deshalb ist das Werk einschlägig. Für unser Thema z. B. Kapitel 15 „Hat ein Wort verschiedene Bedeutungen?“ Dazu schreibt Wegener u. a.: „Der Zoologe hat mehr, deutlichere und besser geordnete Vorstellungen bei dem Worte [Löwe] als das Kind, der Löwenjäger hat vermutlich über den anatomischen Bau des Tieres unvollständige und ungeordnete Vorstellungen, doch er kennt den Character des Tieres vielleicht besser, jedenfalls verbindet er alle die Gefühle der Furcht und des Entsetzens mit dem Namen der Bestie, welche er bei der Begegnung mit derselben empfunden hat.“³⁰

Zoologe, Kind, Löwenjäger und Löwe – dieses Ensemble kommt uns irgendwie bekannt vor. Bei Hermann Paul hießen die Mitglieder des Ensembles Zoologe, Reiter, Kutscher und Pferd.³¹ Von Afrika, dem fernen Kontinent, lenkt Hermann Paul den Blick auf Europa und sein vornehmstes Haustier – zumindest intelligent und variativ nachempfunden. Übrigens wird Putnam den *Tiger* bemühen, um variative Semantik zu demonstrieren – er fügt den Kontinenten nun Asien hinzu.³² Wegener zieht aus seinem Löwen-Beispiel folgende Konsequenzen: „So unterscheidet sich der Inhalt der Worte 1. nach dem Gesichtspunkt der Vollständigkeit der associierbaren Vorstellungen, 2. nach dem der Ordnung der wirklich associierten Vorstellungen, 3. nach der Art und Stärke der Gefühle, welche die Erinnerung unter den associierten Vorstellungen aufgespeichert hat. Man darf die beiden ersten Gesichtspunkte zusammenfassend die Gesichtspunkte der Erkenntniss nennen, der dritte ist ethisch und aesthetisch.“³³ Eindringlich und klar formuliert, „Director Wegener“, ist man versucht zu rufen und seinen Hut zu ziehen. Hier handelt es sich, wohlgemerkt, nicht um unterschiedliche Teilbedeutungen, sondern um stereotypische Variationen eines Lexems. Man versteht nun H. Paul besser, wenn er schreibt, daß dem Lexikographen aufgegeben sei, die usuellen Bedeutungen darzustellen, gelöst von den okkasionellen Bestandteilen, die z. B. in den Belegen aufgehoben seien. Und bei weiterem Nachdenken wird einem dann doch diese Anweisung zum Problem. Aber das ist Wörterbuchsemantik, über die anschließend zu handeln ist.

29 H. Stammerjohann (Ed.), *Lexicon Grammaticorum*. Tübingen 1996, S. 1000.

30 Philipp Wegener, *Untersuchungen ueber die Grundfragen des Sprachlebens*. Halle 1885, S. 47.

31 Vgl. Anm. 17.

32 Vgl. Anm. 18.

33 Ph. Wegener (wie Anm. 30).

2. H. Pauls Wörterbuchsemantik*

„Man könnte mir einwenden, dass durch Erfüllung der hier gestellten Forderungen das Wörterbuch sich dem Charakter eines systematischen Werkes nähern müsste“ (Paul 1894, 91) – in diesem Satz ist ein Stück Wissenschaftsgeschichte aufgehoben, und Pauls darin mitausgedrücktes Bedenken wird verständlich, wenn man sich das andere, bis zu Pauls Zeit (und wohl auch noch über ihn hinaus) gültige Konzept vergegenwärtigt: „Was ist eines wörterbuches zweck? ... Es soll ein heiligthum der sprache gründen, ihren ganzen schatz bewahren“ (Jacob Grimm, DWB-Vorrede, XII). Der Junggrammatiker Paul antizipiert hier ein Urteil der Widersacher und bewertet zugleich die bestehende Wörterbuchlandschaft als unsystematisch und damit unwissenschaftlich. Mit systematischer Arbeit ist bei Hermann Paul in zweierlei Hinsichten zu rechnen: der systematischen Darstellung und dem dieser Darstellung zugrundeliegenden systematischen Sprachbegriff. Beides wird offenbar, wenn wir, gestützt auf die Trias Prinzipien, Akademierede, Wörterbuch, der Methode des Sprachhistorikers auf die Spur zu kommen suchen und sie unterscheiden vom Ziel des Sprachsystematikers Hermann Paul.

Extrahieren wir die wichtigsten Aspekte systematischen lexikographischen Arbeitens zunächst entlang der Akademierede Pauls von 1894 und konkretisieren mit Wörterbuchartikeln.

– Bedeutungsentwicklung und Grundbedeutung –

Hermann Paul gilt als Sprachhistoriker, und sein Systembegriff ist allererst darzulegen, wenn er mit den entwicklungsbezogenen Ansprüchen, die er an ein Wörterbuch stellt – und die in bestimmter Hinsicht das Wesen seiner Wortforschung ausmachen – verknüpft wird. Allen Merkmalen des Paulschen Systembegriffs eigen ist eine grundsätzlich entwicklungsbezogene Ausrichtung, die quer zu den methodischen Ansprüchen der Paulschen Wortforschungstheorie steht. Hermann Pauls Diktum, es könne keine andere als die geschichtliche Betrachtung der Sprache geben, bedeutet für sein lexikographisches Konzept den Anspruch: „Selbstverständlich muss das Entstehen und Vergehen der Wörter und Wortbedeutungen mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt werden“ (Paul 1894, 56), um anschließend den Wandelprozeß einer der beiden Arten von Bedeutungswandel zuzuweisen.¹ Voraussetzung einer solcher Art lexikographisch darzustellenden Sprachgeschichte ist die Paulsche Vorstellung von einer Grund- oder ursprünglichen Bedeutung, von der aus die Bedeutungsgeschichte ihren Anfang nimmt und die von einer Hauptbedeutung abzugrenzen ist: „Gewöhnlich kann man bei Wörtern, die eine mehrfache Bedeu-

* Von Heidrun Kämper.

1 Paul (1894, 72) unterscheidet Bedeutungsverengung („ein neues Moment [tritt] in die Bedeutung ein“) und Bedeutungserweiterung („gewisse Momente, die in der älteren Bedeutung vorhanden sind, schwinden“).

tung haben, doch eine als die eigentliche Hauptbedeutung bezeichnen. Es ist diejenige, die, wenn das Wort ausser Zusammenhang ausgesprochen wird und ohne eine besondere Disposition des Hörenden zunächst in's Bewusstsein tritt. Meist ist sie mit der Grundbedeutung identisch, jedoch keineswegs immer, indem diese öfters seltener geworden ist, mitunter sich nur in bestimmten Formeln erhalten hat“ (ebd. 76).

Der Artikel *Eifer* zeigt das lexikographische Grundkonzept Hermann Pauls:

Eifer erscheint erst seit dem 15. Jahrh. Als Grdbd. wird „leidenschaftliche Erregung“ anzusehen sein, zunächst im üblen Sinne: *Eifer* und *Zorn* erscheinen in der Bibel häufig verbunden. Das Entsprechende gilt von dem Verb. *eifern*. Nicht selten ist es in älterer Zeit auch = Eifersucht, *eifern* = eifersüchtig sein. Schon bei Lu. kommt es aber auch in gutem Sinne vor. Dieser herrscht heute; außerdem bezieht es sich nicht mehr auf eine passive Erregung, sondern nur auf ein Streben und Bethätigung desselben. ... *Wetteifer* zu verbalement *in (um) die Wette eifern*. Bei der Grdbd. geblieben ist außer *Eifersucht* auch *sich ereifern*.

– Quellen –

Hermann Paul ist Empiriker, der aus den Dokumenten heraus seinen Sprachbegriff zu entwickeln sucht. Systematik beginnt deshalb bereits bei der Materialsammlung. Im Zusammenhang mit seiner Kritik am Deutschen Wörterbuch, bei dem die Chance vertan worden sei, denkt Paul über ein neues Wörterbuch nach: „Die erste Bedingung für das Gelingen dieses Unternehmens wird sein, dass die Sammlung des Materiales in ganz systematischer Weise in Angriff genommen wird“ (Paul 1894, 57). Der Zusammenhang zwischen Systematik und sprachlicher Struktur – wir können auch sagen ihre Bedeutungsähnlichkeit – macht dabei Pauls Anspruch deutlich, daß systematischer Materialsammlung einem präzise formulierten lexikographischen Konzept zugrunde zu liegen hat – das wiederum ruht auf dem Paulschen Sprachbegriff auf. Sinnvolle Exzerption setzt einen nach Aspekten der sprachlichen Wirklichkeit („Verkehrskreise“) differenzierten Sprachbegriff voraus, der Gemeinsprache und Mundart, Fach- und Gruppensprachen, Literatursprache und ihre gattungsbedingten und individualsprachlichen Existenzformen unterscheidet.² An dieser Stelle wird besonders deutlich: Paulsches Systemdenken durchzieht alle Aspekte seiner lexikographischen Reflexionen, und: Es basiert auf wenigen Grundvorstellungen, die universale Gültigkeit haben (sollen).

– Sprachgefühl –

Paul zählt zur systematischen Quellenausnutzung auch die Befragung des eigenen Sprachgefühls, das er gleichrangig als ‚Quelle‘ neben die ‚Sprachdenkmä-

² Diese theoretische Forderung hat Paul in seinem Wörterbuch nicht konsequent einlösen können. Im Vorwort vermerkt er, daß er sich im wesentlichen auf Belege aus Adelung, Grimm, Sanders, Heyne und (für die Strecke A) auf Wurm stützen mußte.

ler' stellt. Es ist wie diese ein „unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen Gewordenes“ (ebd. 61) und muß „eben darum mit dem Sprachgefühl so und so vieler anderer wesentlich übereinstimmen“ (ebd.). Das Sprachgefühl ist deshalb erkenntnisförderndes lexikographisches Instrument, weil in ihm „die usuelle Bedeutung der Wörter und Wortverbindungen“ (ebd.) angelegt, die Möglichkeit des Experimentierens gegeben sowie „die Art, wie sich die auf die Sprache bezüglichen Vorstellungen gruppieren“ (ebd. 62), unmittelbar erkennbar ist:

meinen. 1) Die Grdbd. scheint zu sein „den Sinn auf etwas gerichtet haben“ (mit Acc.) ... 2) Die jetzt allgemein übliche und schon bei Lu. vorhandene Bedeutung „der Ansicht sein“ ... ist mit der Gdbd. wohl so zu vermitteln, daß den Uebergang Wendungen gebildet haben, in denen *m.* auf etwas für die Zukunft Beabsichtigtes geht ...

Paul läßt sein Sprachgefühl walten, um einer Bedeutungsentwicklung auf die Spur zu kommen: Einen offensichtlich nicht belegten Übergang der Grundbedeutung zu einer neueren Bedeutung versucht Paul durch eine Konstruktion herzustellen, wobei deutlich wird, daß er bescheiden ‚Sprachgefühl‘ nennt, was ebenso ‚professionelle Sprachreflexion‘ heißen könnte.

Paul scheint zwei Begriffe von Sprachgefühl zu haben: einen, der – wie gezeigt – die Kompetenz des Sprachforschers meint; ein anderer betrifft wohl das Sprachgefühl der Laien:

Rat bezeichnet ursprünglich das, was jemandem an Mitteln zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu Gebote steht ... Weiterhin bedeutete *Rat* die Beschaffung von solchen Mitteln, daher „Fürsorge“, „Ausweg“, „Abhülfe“. Von dieser Verwendung des Wortes haben sich Reste in bestimmten Verbindungen erhalten, die dann aber vom jetzigen Sprachgefühl zu *Rat* in der gewöhnlichen Bedeutung „Vorschlag, Empfehlung, wie zu helfen, was zu thun ist“ gezogen werden ...

Mit dem Begriff des Sprachgefühls sind zwei weitere Aspekte des Paulschen Sprachbegriffs verbunden. Die Unterscheidung zwischen okkasioneller und usueller Bedeutung und die Vorstellung von sprachlicher Wahrnehmung in Form von Analogiegruppen.

– Okkasionelle und usuelle Bedeutung –

Paul formuliert als lexikographischen Anspruch: „[Es ist] notwendig, das Okkasionelle in der Bedeutung, welches den Belegstellen anhaftet, loszulösen und das wirklich Usuelle festzustellen“ (Paul 1894, 69). Indem dem Lexikographen die genaue Unterscheidung dieser Bedeutungsarten aufgegeben ist, und indem er in seinem Wörterbuch die präzise Beschreibung der usuellen Bedeutung zu leisten hat, bietet sein Sprachgefühl die hierfür nötige Voraussetzung. In den Prinzipien legt Paul die Begriffe dar: „Wir verstehen also unter usueller Bedeutung den gesamten Vorstellungsinhalt, der sich für den Angehörigen einer Sprachgenossenschaft mit einem Worte verbindet, unter okkasioneller Bedeutung denjenigen Vorstellungsinhalt, welchen der Redende, indem er das Wort ausspricht, damit verbindet und von welchem er erwartet, dass ihn auch der Hörende damit verbinde“ (Paul 1920, 75). Dabei „ist hervorzuheben, dass das

Wort okkasionell etwas Konkretes bezeichnen kann, während es usuell nur etwas Abstraktes bezeichnet, einen allgemeinen Begriff, unter welchen sich verschiedene Konkreta unterbringen lassen“. Die okkasionelle Bedeutung ist im Paulschen Sinn vorzustellen als die mit situativen Momenten angereicherte usuelle Bedeutung. Die Abhängigkeit der okkasionellen Bedeutung von individuellen und kontextuellen Dispositionen weist sie als nichtsystematisierbar aus. Die usuelle Bedeutung dagegen gehört ins Wörterbuch, denn sie ist diejenige, welche kontextunabhängige und damit universelle Gültigkeit hat – die usuelle Bedeutung ist gleichsam als diejenige Bedeutung anzusehen, die jeglichem ‚Einzelgebrauch‘ zugrundeliegt, auf die jede okkasionelle Verwendung also semantisch zurückgeht. Damit ist sie als sprachsystembezogene Kategorie ausgewiesen.

mausig, nur in der Formel *sich m. machen* „keck auftreten“, wird zu *mausen* 2 [„die Federn abwerfen und durch neue ersetzen“] gestellt, würde also zunächst gebraucht sein von dem Jagdvogel, der sich schon gemausert hat und sich daher frisch und kräftig fühlt.

Der Artikel *mausig* gewährt einen Blick in die Werkstatt: Nach Pauls Vorstellung vollzieht sich Sprachwandel in der Weise, daß eine ursprünglich okkasionelle Verwendung allmählich von der Sprachgemeinschaft approbiert und damit usuell wird. In dem oben zitierten Artikel konstruiert Paul einen solchen Fall, um die Entstehung der usuellen Redewendung zu erklären.

– Analogiegruppen –

Der zweite Systembegriff, der ‚Sprachgefühl‘ mitmeint, betrifft nach analogischen Prinzipien eingerichtete ‚Vorstellungsgruppen‘. Sie stellen das psychologische Fundament des systembezogenen Sprachbegriffs Hermann Pauls dar.³ Kennzeichnend für Pauls Analogiebegriff ist das Merkmal „gemeinsame Eigenheiten“, welches erlaubt, nicht nur etymologisch, grammatisch, syntaktisch und semantisch motivierte Paradigmen, sondern auch weiteste sprachliche Beziehungen herzustellen – wie etwa die zwischen Adjektiven, „die eine Quanti-

3 Paul setzt „zwei Hauptarten, die wir als stoffliche und formale Gruppen bezeichnen wollen“ (1920, 106) voraus. Zu den stofflichen zählen nicht nur analoge grammatische Paradigmen wie *er–sie, bin–ist–war*, sondern auch formal nicht verwandte Steigerungsparadigmen wie *gut–besser* oder die verschiedenen Stämme männlicher und weiblicher Bezeichnungen wie *Ochse (Stier)–Kuh, Eber–Sau, Mann–Weib*; Genera Verbi (*legen–liegen*) und daraus abgeleitete kausative Analogien wie *stellen–stehen, machen–sein/werden, zu Grunde richten–zu Grunde gehen*; aktionale Analogien betreffen Paradigmen wie *sitzen–sich setzen, schweigen–verstummen*; Beispiele für Verb-Adjektiv-Analogien sind *erwärmen/wärmen–warm, steigen/erheben–hoch, sinken/senken–tief*; Gegensatzpaare mit mehreren antonymischen Entsprechungen wie *alt–neuljung, dünn–dick/dicht*; partielle Antonymie verdeutlicht Paul mit Paradigmen wie *stehen–gehen; stehen–sitzen/liegen/hängen*. „Als formale Gruppen bezeichne ich z. B. die Summe aller Nomina actionis, aller Komparative, aller Nominative, aller ersten Personen des Verbums etc.“ (ebd. 107).

tätsbestimmung neben sich zulassen; es ist ihnen gemeinsam eigen, dass sie mit einer solchen Bestimmung ein relatives, daneben ohne eine solche ein hohes Mass bezeichnen, vgl. (*drei Fuss*) lang, (*ein Pfund*) schwer, (*2 Jahre*) alt“ (Paul 1894, 87).

Huld = mhd. hulde, zu *hold* wie *Güte* zu *Gut*, *Fülle* zu *voll*; die Lautverhältnisse sind wie bei *Gold* – *Gulden*, der Umlaut vor *ld* unterblieben. Die Bedeutung entspricht der Grdbd. von *hold* (s. d.), das Wort ist aber in der neueren Sprache auf das Verhältnis des Höhergestellten zum Niedrigerstehenden eingeschränkt.

Der Artikel *Huld* ist Beispiel für die Sichtbarmachung lautlich bedingter Analogie, indem Paul auf Wertpaare verweist mit analoger Lautveränderung.

– Zusammenhängende Behandlung –

Die Überzeugung Pauls, daß sprachliche Wahrnehmung die Assoziation von analogen Vorstellungsgruppen bedeutet, motiviert seinen lexikographischen Anspruch, diese Analogiegruppen gleichsam sichtbar zu machen – wir sprechen heute von Vernetzung des Wortschatzes. Die zentrale lexikographische Maxime Hermann Pauls lautet: „Die Aufgaben der Wortforschung sind nicht erfüllt, so lange die Behandlung der einzelnen Wörter eine isolierte bleibt“ (1894, 77). Paul denkt da auch an von ihm so genannte begriffliche Beziehungen des Wortschatzes. Pauls Wörterbuch gilt als integriertes onomasiologisches Wörterbuch⁴, indem Paul ihm eine systematische Synonymik zugrundelegt, die er nicht nur analytisch voraussetzt, sondern auch darstellt (vgl. ebd. 82).

Gasse ist ursprünglich die allgemeine Bezeichnung für die in Städten und Dörfern zwischen den Häusern laufenden Wege, sie mögen schmal oder breit sein, während Straße ursprünglich die Landstraße ist, die allerdings auch Ortschaften durchschneiden kann. Allmählich hat sich Straße für Gasse eingedrängt, so daß letzteres nur als Bezeichnung für die kleinen, engen Gassen bleibt. So ist der Zustand in Norddeutschland, während in Süddeutschland noch der ältere Gebrauch volkstümlich ist, wenn auch Straße immer mehr der offizielle Ausdruck wird ...

Systematik in onomasiologischer Hinsicht bedeutet: Wenn „für eine Vorstellung mehrere Ausdrucksweisen zu Gebote stehen, ... genau die Grenzen zu bestimmen, innerhalb deren es der Fall ist“ (ebd. 83). Die präzise Abgrenzung von *Gasse* und *Straße* im oben zitierten Artikel leistet Paul durch Definition nach dem klassischen Schema *genus proximum* („Wege“) und *differentia specifica* („zwischen den Häusern laufende“), durch Angabe eines Synonyms („Landstraße“) und semantischer Merkmale („klein“, „eng“). Dieser Artikel zeigt auch: Benutzer des Paulschen Wörterbuchs dürfen nicht grundsätzlich ein explizit ausgeführtes Verweissystem („s. d.“, „→“ u. ä.) erwarten, sondern werden oftmals mit Paraphrasen auf das semantische Netz des Wortschatzes aufmerksam gemacht.

4 Vgl. etwa Objartel 1987, 92; Henne 1987, 194 f.; Kämper-Jensen 1991, 761 ff.

Der präzisen Analyse synonymischer Strukturen des Wortschatzes entspricht die der polysemen Struktur des Einzelwortes. Es ist „eine der ersten Pflichten des Lexikographen, sich den Vorstellungsinhalt, der die Bedeutung eines Wortes ausmacht, in allen seinen einzelnen Momenten klar zu machen“ (Paul 1894, 64). Präzise Bedeutungsanalyse – Hermann Paul sieht des Lexikographen Aufgabe allererst darin, die „Grenzen der Gebrauchssphäre“ eines Wortes genau festzulegen. Dazu ist die Beobachtung der gegenwartssprachlichen Verhältnisse für den Sprachhistoriker Paul die zuverlässigste Methode: Aus der genauen Kenntnis der Gegenwart lassen sich die historischen Gegebenheiten am sichersten erkennen und erklären – nicht zuletzt deshalb, weil „die Gegenwart gerade so gut zur Geschichte [gehört] wie jede frühere Epoche“ (ebd. 63).⁵

frisch ist „erst eben entstanden oder eben in Gebrauch genommen“, woran sich weiter die Vorstellung heftet „noch nicht abgenutzt“, was dann auf lebende Wesen und Lebenserscheinungen bezogen soviel wie „regsam“ ist; doch braucht diese Vorstellung nicht notwendig in dem Worte zu liegen (auf frischer That), und bleibt umgekehrt noch öfter allein übrig; man sagt z. B. von einem älteren Manne er ist noch immer f. Von Wind und Wetter gebraucht nähert sich f. dem Sinne „kühl“.

Dieser Artikel läßt den Anspruch Pauls an eine genaue gegenwartsbezogene Bedeutungsanalyse und ihre Darstellung erkennen: Von einer Hauptbedeutung aus entwickelt sich eine weitere Bedeutung, die wiederum in der Verbindung mit spezifischen Bezugsobjekten („lebende Wesen und Lebenserscheinungen“, „von einem älteren Manne“, „von Wind und Wetter“) unterschiedliche Gebrauchsweisen entfaltet.

Kummer = mhd. kumber. Die Bedeutung des Wortes hat sich (wie es scheint von einer Grdbd. „Belastung“ aus) nach sehr verschiedenen Seiten hin entwickelt. 1) Anhd. u. noch westmd. ist es = „Schutt“. 2) In der älteren Rechtssprache = „Beschlagnahme“, „Arrest“. 3) Für die jetzt verbreitete Bedeutung ist die Grundlage „Beschwerde“, „Mühsal“, vgl. mit K. sollst du dich darauf nähren Lu., woraus auch der Sinn „Dürftigkeit“ entspringt, formelhaft verbunden Hunger u. K. Lu. u. a. Jetzt wird es auf die innere Empfindung bezogen (vgl. Angst).

Präzise Analyse einer polysemen Struktur bedeutet auch – wie der Artikel *Kummer* zeigt – gleichermaßen die historischen, regionalen und fachsprachlichen Bedeutungsunterschiede darzustellen.

5 Zu diesem Zweck empfiehlt Paul neben der genauen Auswertung von „Aufzeichnungen lokalen Charakters“ sowie der Tagespresse das Wenkersche Verfahren: Zur Erstellung seines Sprachatlas sammelte Wenker bekanntlich mundartliche Proben in verschiedenen Orten eines Mundartgebietes, um möglichst sämtliche Laut- und Flexionsvarianten eines gegebenen Wortes in einer Mundart zu erhalten. Hermann Paul war zugegen, als Wenker auf Einladung Braunes am 1. Oktober 1885 in Gießen einen Vortrag über sein Projekt hielt, um sich der Unterstützung der Philologenversammlung zu vergewissern. Die bekam er auch, und es wird „als ein hohes Verdienst des Paulschen Kreises [sic!] angesprochen [...], daß er Wenker die Darlegung seiner Lage [...] möglich gemacht hat und die Eingabe an den Reichskanzler veranlaßt hat“ (vgl. Von Wenker zu Wrede 1934, 27–29; 35).

– Systematik der Darstellung –

Kommen wir zurück auf unsere Differenzierung zwischen Systematik der Darstellung und Systematik des Sprachbegriffs. Systematik der Darstellung – Metalexikographen denken dabei zuerst an Artikelstrukturen. Im Artikel *Eifer* wird das Verb *eifern* mitbehandelt, ohne dies zumindest als Sublemma zu kennzeichnen, der Artikel *meinen* ist durch präzise Punktung gegliedert, die Angaben zu historischen Gebrauchsweisen von *Rat* sind unpräzise, für *Huld* ist die mhd. Form angegeben, *Gasse* bietet eine narrativ dargebrachte Bezeichnungsgeschichte zweier Kulturwörter, *frisch* erscheint als ein streng synchronisch angelegter Wörterbuchartikel ohne historische Tiefe, *Kummer* birgt vielfältige Informationen zu historischen und/oder anderssprachlichen Gebrauchsweisen – die Wörterbuchartikel machen deutlich: Hermann Paul ist bei der Bearbeitung seines Wörterbuchs einem System gefolgt, das nicht der Einhaltung von Formalien auf der Artikelebene gilt.⁶ Das ‚Deutsche Wörterbuch‘ von Hermann Paul kann in gewisser Weise als junggrammatisches Wörterbuch beschrieben werden: Damit ist eine auf Prinzipien beruhende Grundlage des Wörterbuchs gemeint. Indem es aber auch das Wörterbuch eines das Detail achtenden Empirikers ist, müssen wir zugleich mit einem variablen und komplexen, deshalb aber nicht unsystematischen Darstellungskonzept rechnen. Die Beispielartikel zeigen, daß Paul den unterschiedlichen Erfordernissen des einzelnen Wortexemplars mit seiner individuellen Geschichte folgt. Aus diesen je spezifischen Gegebenheiten – das sind die je spezifischen und erklärungsbedürftigen Aspekte der historischen Entwicklung – die Kriterien der demzufolge wiederum spezifischen Darstellung zu entwickeln, entspricht dem Paulschen (Sprach)denken. Zwar war der Junggrammatiker naturwissenschaftlicher Präzision verpflichtet⁷, über dieser Verpflichtung jedoch rangiert die Erforschung des ‚Sprachlebens‘.⁸ Dessen lexikographische Beschreibung ist nicht standardisierbar. Pauls Systematik ist uns also zunächst verborgen, weil er sie aus sprachlichen Einzelbeobachtungen gewinnt, die je nach Fall unterschiedlich begründet sind: Jedes Lemma erscheint sozusagen als ein kleines System für sich. Insofern Pauls System deduktiv aus den unterschiedlichen Gegebenheiten des einzelnen sprachlichen Exemplars entwickelt ist, reflektie-

6 Pauls systematische Arbeit hinsichtlich seiner Wörterbuchartikel, die oberflächlich als heterogen erscheinen, ist gelegentlich angezweifelt worden (vgl. etwa Wiegand 1983, 307).

7 Über die Angriffe auf die Junggrammatiker bezüglich ihrer als Dogmatismus empfundenen methodisch-theoretischen Ansprüche vgl. Reis (1978, 160 ff.).

8 In seiner kurzen Lebensbeschreibung etwa gebraucht Paul die Formulierung „grundlagen alles sprachlebens“ (Paul 1922, 497), die zeigt: Hermann Paul war Empiriker, der seine Theorie von der sprachlichen Wirklichkeit aus entwickelt. Und wenn Paul fordert: „Einzelforschung und Prinzipienwissenschaft müssen stets in innigstem Zusammenhang miteinander stehen“ (Paul 1910, 373) – dann ist damit eben dieses Vorgehen gemeint: Einzelforschung habe der Prinzipienwissenschaft vorzuarbeiten.

ren seine Wörterbuchartikel diese besonderen „empirisch“ gewonnenen Erkenntnisse. Außerdem: Pauls (z. T. lapidare) Lexikographie beschränkt sich auf die Mitteilung des Besonderen nicht nur aus sprachimmanenten, sondern auch aus praktischen Gründen. Mitzuteilen, „worüber Aufklärung zu erhalten ein wirkliches Bedürfnis besteht“ (III), ist Pauls Anliegen, und so antizipiert er mit seinen unterschiedlich strukturierten Artikeln auch unterschiedliche Benutzerbedürfnisse.

Systematik der Darstellung ist – mit der Akademierede unterlegt und mit der Rücksicht auf das Paulsche Sprachdenken – erkennbares lexikographisches Prinzip.

– Systematik des Sprachbegriffs –

Über die Systematik des Paulschen Sprachbegriffs nachzudenken bedeutet, dessen methodische und theoretische Aspekte zu reflektieren. Insofern *System* ein seit Saussure fest umrissener Terminus ist, gilt es, die Paulsche Ausdeutung in der begrifflichen Kontrastierung mit Saussure zu klären. Grundsätzlich gilt für Paul: Er nennt *Zustand*, was seit Saussure *System* heißt.

Für Paul ist selbstverständlich, was dann erst wieder die Wissenschaftsgeschichte nach etwa 1970 in der korrigierenden Auseinandersetzung mit Saussure erkannte: Erkenntnisse von Sprachgeschichte und Sprachzustand bedingen einander. Jede zureichende Zustandsbeschreibung einer Sprache setzt Beobachtungen des Gewordenseins voraus, jede hinlängliche entwicklungsbezogene Darstellung ist notwendig eine zustandsbezogene. Die Korrektur Saussures war erforderlich, weil dieser mit seinen beiden Maximen

„man muß sich von Anfang an auf das Gebiet der Sprache [i. e. langue] begeben und sie als die Norm aller andern Äußerungen der menschlichen Rede gelten lassen“ (Grundfragen 11)

und

„Der Gegensatz der beiden Betrachtungsweisen – der synchronischen und der diachronischen – läßt sich nicht aufheben und nicht vermitteln“ (ebd. 98)

den strukturalistischen, rein systembezogenen – wir können auch sagen: ahi-storischen – Weg der Sprachwissenschaft im wesentlichen bestimmte und weil man mit dem ‚Cours‘ einen Gegenentwurf zu Pauls ‚Prinzipien‘ gefunden zu haben glaubte. Heute scheint entschieden zu sein: Pauls und Saussures Sprachtheorien sind nicht entweder vereinbar oder nicht vereinbar.⁹ Man hat sich

⁹ Besonders in den siebziger Jahren wurden verschiedentlich Versuche unternommen, Paul und Saussure miteinander zu vereinbaren oder voneinander abzugrenzen. Diese Versuche laufen auf die Reflexion von Pauls usuell-okkasionell-, auf Saussures langue-parole- und Synchronie-Diachronie-Konzept hinaus. Eine Einordnung der unterschiedlichen Paul-Saussure-Exegeten unternahmen besonders Reis 1978 und Objartel 1980. Vgl. außerdem z. B. Koerner 1972, Cherubim 1973 und 1975, Maas 1973, Coseriu 1974.

wohl darauf geeinigt, daß beides – in den auseinanderzuhaltenden Hinsichten von Theorie einerseits, Methode andererseits – richtig ist.

Paul und Saussure lassen sich vereinbaren im Grundsätzlichen. Paul wie Saussure ist es um die Grundlagen, das Wesen von Sprache zu tun. Im Zusammenhang mit seiner Darlegung über den „Zusammenschluss der Sprachelemente zu Gruppen“ führt Paul aus: „Gerade nur dieses Allgemeine, im Wesen der Elemente, aus denen sich die Gruppen zusammensetzen, Begründete ist es, woran sich die wissenschaftliche Betrachtung halten kann, während die individuellen Besonderheiten, von einzelnen, in der grossen Masse verschwindenden Ausnahmen abgesehen, sich der Beobachtung entziehen“ (Paul 1920, 189). Ein „allgemeingültiges System der Gruppierung“ (ebd.), ein „Durchschnitt ..., wodurch das eigentlich Normale in der Sprache, der Sprachusus bestimmt wird“ (ebd. 29) – das ist Gegenstand der Sprachforschung, bei Paul wie bei Saussure. Dieser stellt der Sprachwissenschaft die Aufgabe, die in allen Sprachen immer wirksamen Kräfte zu beschreiben und allgemeine Gesetze abzuleiten und damit die „wahre Natur der Sprache [zu] entdecken“ (Grundfragen 20). Saussure erkennt die Herausbildung eines Durchschnitts zwischen allen Individuen, daher ist die Sprache „das Produkt, welches das Individuum in passiver Weise einregistriert“ (ebd. 16). Und wenn er bemerkt, daß die Sprache „ein System [ist], dessen Teile in ihrer synchronischen Wechselbeziehung betrachtet werden können und müssen“ (ebd. 103) und die synchronische Betrachtungsweise „für die Masse der Sprechenden die wahre und einzige Realität“ (ebd. 107) ist, wenn er festlegt, daß die synchronische Sprachwissenschaft „sich mit logischen und psychologischen Verhältnissen [befaßt], welche zwischen gleichzeitigen Gliedern, die ein System bilden, bestehen, so wie sie von einem und demselben Kollektivbewußtsein wahrgenommen werden“ (ebd. 119) – dann erkennen wir die Nähe der Sprachauffassung Pauls und Saussures. Pauls Begriff von Sprachusus und die ‚langue‘ Saussures sind da kongruent, wo ihr Wesen bestimmt wird: Norm und Durchschnitt sind ihre Merkmale, die sowohl Paul als auch Saussure voraussetzt. Beide erkennen das sprachliche Zeichen als wesentlich psychisch bedingte Erscheinung. Beide erklären demzufolge Sprache/Sprachverstehen mit relationalen Gleichungen¹⁰, assoziativen Kräften¹¹, Analogieverhältnissen¹².

10 „man kann das Verhältnis von *Nacht* zu *Nächte* durch eine algebraische Formel ausdrücken: ab , wobei a und b keine einfachen Glieder sind, sondern jedes derselben durch ein Ineinandergreifen von Beziehungen entsteht. Die Sprache ist sozusagen eine Algebra, die nur komplexe Termini enthält“ (Grundfragen 146).

11 „die assoziative Beziehung [verbindet] Glieder in absentia in einer möglichen Gedächtnisreihe“ (Grundfragen 148). Zur Konkretisierung dient Saussure die Beispielerie *Belehrung – lehren – belehren – Bekehrung – Begleitung – Erschaffung – Unterricht – Ausbildung – Erziehung*.

12 Analogie ist „eine Auswirkung der geistigen Tätigkeit, welche die Einheiten unterscheidet, um dann von ihnen Gebrauch zu machen. Das ist der Grund, warum ich sage, daß sie ganz und gar grammatisch und synchronisch ist“ (Grundfragen 198).

Ohne Zweifel – Hermann Paul ist (Sprach)geschichtsforscher. Mit seinem notorisch zitierten Diktum weist er sich als Sprachwissenschaftler aus, der jegliche Sprachforschung als Sprachgeschichtsforschung versteht. Die Isolierung dieses Sprachbegriffs aus der Paulschen Sprachtheorie hat die Wissenschaftsgeschichte besorgt, die in Saussures Entwurf ein genaues Gegenstück gefunden glaubte: Saussure vertritt die wirkliche Sprachwissenschaft, der die zustandsbezogene Darstellung des Systems obliegt. Hermann Paul galt und gilt ihnen allererst als Vertreter der historischen entwicklungsbezogenen Sprachforschung. Seit der Rezeption von Saussures ‚Cours‘ ist der sprachwissenschaftliche Systembegriff in der modernen Linguistik in spezifischer Weise festgelegt und meint den Gegensatz von Gebrauch. Saussure selbst stellt *langue* und *parole* in diesem Sinn einander gegenüber und weist die *langue* als einzigen Gegenstand der Sprachwissenschaft aus. Indem er zudem jegliche entwicklungsbezogene diachronische Sprachforschung der *parole*-Ebene zurechnet, bedeutet also Sprachwissenschaft bei Saussure: die Erforschung und Beschreibung des Zustands, des Sprachsystems, und er nennt diese Disziplin ‚statische Sprachwissenschaft‘. Pauls Systembegriff fällt mit dem der Prinzipienwissenschaft zusammen. Diese fragt – als Geschichtswissenschaft – nach den allgemeinen Bedingungen für Veränderungen bzw. geschichtliches Werden und hat die Aufgabe, „die allgemeinen leitenden Gesichtspunkte zu erfassen“ (Paul 1920, 3). Insofern ist Prinzipienwissenschaft Gesetzeswissenschaft. Paul versucht mit dieser Methodenbestimmung die von Saussure als unmöglich herausgestellte Vereinbarung synchronisch-systematischer mit diachronisch-entwicklungsbezogener Sprachbeschreibung¹³. Diese Vermittlung gelingt Paul, weil er die Saussuresche Unterscheidung zwischen System und Gebrauch nicht kennt und insofern Erscheinungen von Sprachwandel als gesetzmäßig verlaufende Prozesse beschreiben kann, die dann das Sprachsystem betreffen, wenn sie sich von den anfänglichen okkasionellen Abweichungen zur usuellen Konvention entwickeln (während sie Saussure, indem er sie der *parole*-Ebene zuweist, als zufällige und für das System folgenlose Phänomene des Sprachgebrauchs bewertet). Indem Paul Sprache gleichsetzt mit Sprachgebrauch¹⁴, ist sein Begriff von Sprachusus ebensowenig mit der Saussureschen *langue* gleichzusetzen wie sein Begriff des Okkasionellen mit der Saussureschen *parole*.¹⁵

13 Vgl. hierzu Reis 1978, 182 ff.

14 „Das wahre Objekt für den Sprachforscher sind ... sämtliche Äußerungen der Sprechfähigkeit an sämtlichen Individuen in ihrer Wechselwirkung auf einander“ (Paul 1920, 24).

15 Wenn eine Entsprechung zu Saussures *langue*-Begriff bei Paul gesucht werden soll, so mag seine Vorstellung von ‚Gemeinsprache‘ in Betracht kommen. „Die Gemeinsprache ist ... eine Abstraktion. Sie ist ... eine ideale Norm. ... Als eine solche Norm ist die Gemeinsprache wie ein Gesetzbuch oder ein Dogma an sich unveränderlich. Veränderlichkeit würde ihrem Wesen schnurstracks zuwider laufen. Wo eine Veränderung vorgenommen wird, kann sie nur durch eine ausserhalb der Norm stehende Gewalt aufgedrängt werden, durch welche ein Teil von ihr aufgehoben und durch etwas anderes ersetzt wird“ (Paul 1920, 404).

Pauls Grundbegriff von Sprache ist psychologisch angelegt und deshalb nicht ohne die Bindung an das Individuum und nicht ohne das Merkmal ‚historisch‘ denkbar. Das gilt zwar auch für den Sprachbegriff Saussures. Während dieser aber alle systematisierbaren sprachlichen Erscheinungen der langue-Ebene zuweist, systematisiert Paul mit ‚usuell‘ den Gebrauch und beschreibt damit gleichsam das System der parole – unter der Paulschen Prämisse, daß es gar keine andere sprachliche Existenzform als Sprache im Gebrauch gibt. Paul und Saussure unterscheiden sich also in der Weise, daß Saussure den Zustand an sich betrachtet, Paul aber die Entwicklung dieses Zustands miteinbezieht. Damit markiert Paul eine Nahtstelle, an der sich Synchronie und Diachronie, langue und parole zugleich berühren und voneinander abgrenzen lassen: Die synchrone präzise Sprachbeschreibung setzt die diachrone Forschung (mit Einschluß des gegenwärtigen Sprachgebrauchs) voraus, diese ist nur zu haben in Form synchronisch ausgerichteter Detailforschung. In diesem Sinn wurde differenziert und Pauls Sprachtheorie als diachronisch-historisierend, seine Methode als synchronisch-deskriptiv (vgl. Cherubim 1973, 313) ausgewiesen.¹⁶ In diesem Sinn läßt sich zudem auf einer anderen Ebene der Empiriker Paul womöglich von dem Rationalisten Saussure abgrenzen.

Kehren wir zurück zu unserem Gegenstand und reflektieren diese Überlegungen auf der Folie des Wörterbuchs.

– Synchronie, Diachronie und ‚Deutsches Wörterbuch‘ –

Pauls Sprachtheorie wird üblicherweise aus den ‚Prinzipien‘ rekonstruiert und sein Wörterbuch allenfalls als eine quasi praktische Umsetzung dieser Theorie mit einer gewissen Nonchalance erledigt. Bei der Reflexion der systematischen Wörterbucharbeit Pauls erweist sich aber: Das Wörterbuch sollte hinsichtlich seines sprachtheoretischen Konzepts von Pauls übrigen Sprachwerken abgegrenzt werden. Denn das spezifische Anliegen, das Paul mit seinem Wörterbuch verfolgt, erfordert eine Modifizierung der Paulschen Sprachtheorie in lexikographischer Hinsicht. Die Träger des lexikographischen Systems Hermann Pauls – Darlegung historischer Entwicklungen, differenzierter und an den gesellschaftlichen Gegebenheiten festgemachter Sprachbegriff, Sprachgefühl, Unterscheidung zwischen okkasioneller und usueller Bedeutung, Sichtbarmachen von auf Assoziationen gegründeten Analogiegruppen, onomasio-logische Darstellung des Wortschatzes und schließlich differenzierte Bedeutungsanalyse – sind Kategorien der Synchronie sowohl als auch der Diachronie, oder: Kategorien der Synchronie mit diachronischer Tiefe. Aber: Die

¹⁶ Vgl. außerdem Koerner, der noch 1972 explizieren mußte: „There is a methodological distinction between these two approaches [descriptive vs. historical] to language“ (289). Kurze Zeit später war dann – etwa mit dem programmatischen Terminus ‚pragmatische Sprachgeschichte‘ – die systematische Beschreibung historischer Sprachstadien (vgl. z. B. Sitta 1980, 30 ff.) gewährleistet und die Exklusivität von geschichtlicher und zustandsbezogener Sprachbetrachtung (vice versa) aufgehoben.

sprachliche Gegenwart Hermann Pauls bestimmt den Wörterbuchbestand und seine Darstellung. So ist nicht nur die Lemmaliste, sondern auch die Bedeutungsbeschreibung des Paulschen Wörterbuchs von 1897 gegenwartsbezogen.¹⁷ Paul verzeichnet solche Wörter, die in seiner Gegenwartssprache Gültigkeit haben. Denn die Leistung eines wissenschaftlichen Wörterbuchs besteht darin, „in Bezug auf Entstehung und Verbreitung der heute üblichen Wörter und Wortbedeutungen¹⁸“ (Paul 1894, 56 f.) Aufklärung zu geben. Der Gegenwart gilt Pauls Hauptinteresse – aus praktischen Gründen, um der Verpflichtung dem Wörterbuchbenutzer gegenüber nachzukommen¹⁹; aus analytischen Erwägungen heraus²⁰, um die vollständige Beschreibung sprachlicher Strukturen im Wörterbuch zu gewährleisten. Dieses ist ein synchrones, auf das System ausgerichtete Erkenntnisinteresse, und alles historische Betrachten dient allein zur Erklärung des gegenwärtigen usuellen Wortgebrauchs. Hermann Paul hat einen systematischen Sprachbegriff entwickelt, der ihn zu Teilen als Vorbereiter Saussures ausweist. Wir können jetzt sagen, daß vor allem das Paulsche Wörterbuchkonzept diesen Zusammenhang dokumentiert, indem der Lexikograph Paul auf den gegenwärtigen Zustand der Sprache ausgerichtet ist. Die historisch angelegte Beschreibung, Sprachgeschichte, ist die Methode, „den Zusammenhang ... [zu] erfassen, die Erscheinungen [zu] begreifen“ (Paul 1920, 20). Denn, darüber besteht kein Zweifel, Sprache ist das Ergebnis eines historischen Prozesses, „ein Produkt als alledem, was früher einmal durch Hören anderer, durch eigenes Sprechen und durch Denken in den Formen der Sprache in das Bewusstsein getreten ist“ (ebd. 26). Damit wird deutlich: Sein Wör-

-
- 17 Das Grundmuster der Paulschen, den Gegenwartsbezug dokumentierenden Beschreibungssprache aktualisiert die Formel „ursprünglich ... dann ... in der neuern Sprache“, und wenn Paul Bedeutungsstationen markiert wie etwa im Artikel *Brauch* – „früher auch ... jetzt nur ... Die heutige ... Bedeutung ist wohl zunächst in Verbindungen wie im Brauch sein ... entstanden“ –, dann zeigt sich in der Beschreibungssprache seine teleologische Ausrichtung auf die Gegenwart. In diesem Sinn weist Paul im Vorwort darauf hin, daß die „ältere Sprache [i. e. alt- und mittelhochdeutsch] ... dabei überall nur soweit berücksichtigt [ist], als es für das Verständnis der Zustände in der gegenwärtigen Schriftsprache, sowie den ... Abweichungen erforderlich war“ (Paul 1897, V).
- 18 Dazu zählen auch die Dichter des 18. Jhs., insofern ihre Werke noch gelesen werden und ihre Sprache somit zur sprachlichen Wirklichkeit des ausgehenden 19. Jhs. gehört. Vgl. etwa den Artikel *Fahr* und Pauls Bemerkung: „Im 18. Jahrh. ist es von den Dichtern wieder hervorgesucht“. Dazu zählen auch veraltete Wortbildungen dann, wenn z. B. ein Wortbildungselement dem gegenwärtigen Sprachsystem zugehört; vgl. etwa „*aufborgen* „durch Borgen aufbringen“, bis in's 18. Jahrh. gebräuchlich“.
- 19 Denn „mancher [schlägt] gerade zu dem praktischen Zwecke nach ..., sich darüber [ob eine Gebrauchsweise eines Wortes ... noch jetzt üblich ist oder nicht] zu vergewissern“ (Paul 1894, 63). Deshalb ist die „durchgängige Bestimmung des gegenwärtigen gemeinen Sprachgebrauchs“ (ebd.) Aufgabe des Lexikographen.
- 20 „Es gibt nur eine Epoche, für welche die Grenzen der Gebrauchssphäre nach allen Richtungen hin vollständig gezogen werden können, dass[!] ist die Gegenwart“ (Paul 1894, 59 f.).

terbuchkonzept richtet Paul auf das System aus („Produkt“), dessen historisches Gewordensein er erklären möchte. Aus Pauls Begriff von Sprachwissenschaft können wir demnach zwei lexikographische Aufgaben ableiten: Beschreibung des Zustands und Erklärung des Gewordenseins des Zustands. „Es kam mir darauf an, die einzelnen Thatsachen des Wortgebrauchs möglichst in einen historischen und psychologischen Zusammenhang einzureihen“ (Paul 1897, V) – damit ist Sprachgeschichte funktionalisiert und in den Dienst der systematischen Sprachbeschreibung gestellt. Der Lexikograph Hermann Paul ist allererst Sprachsystematiker mit dem Anspruch der Explikation, er ist deshalb Sprachhistoriker nicht um der Geschichte, sondern um des Systems seines gegenwärtigen Sprachzustands willen.²¹ Wir können wohl als Aufgabe, die Hermann Paul sich und seiner Profession stellt, formulieren: den Zustand, das System einer Sprache resp. eines Sprachstadiums verstehbar machen aus der Entwicklung. Auf das Wörterbuch angewendet: die Sprache der Gegenwart aus ihrer Geschichte beschreiben und erklären. Das bedeutet für das lexikographische Konzept Hermann Pauls zum einen die methodische Vereinbarung von Diachronie und Synchronie, zum andern die weitgehende Gleichsetzung von Zustand resp. System mit Gegenwart.

– Aufklärer Paul –

Wir haben gesehen: Hermann Paul stellt sprachliche Gegebenheiten synchronisch-systembezogen dar und verfolgt als Wortforscher den Anspruch, diese Gegebenheiten zu erklären und damit ihr Sosein aus einer diachronisch-entwicklungsbezogenen Analyse abzuleiten.²² Pauls Sprachtheorie setzt das historische Gewordensein von Sprache voraus, seine Methode ist die diachronische Analyse und Darstellung der Entwicklung, sein lexikographisches Ziel ist die synchrone Erklärung des Zustands. Hermann Paul war Historiker wie er Systematiker war, und sein Wörterbuch ist ein streng systematisch angelegtes Verzeichnis. Wenn wir Pauls systematische Arbeit von der Perspektive seiner Zielsetzung aus bestimmen, erkennen wir aber ein Merkmal, das über dem Nachdenken über und Klassifizieren von Pauls Theorie und Methode allzu leicht verlorenght: „klarheit ... erlangen“ (Paul 1922, 497), „Aufklärung ... erhalten“ (Paul 1897, III), „Erläuterung“ (Paul 1894, 67), „Verständnis der Entwicklung“ (ebd. 68), „Erkenntnis“ (ebd. 78), „Erkenntnis des Kausalzusammenhangs“ (ebd. 83) – Hermann Paul mag Sprachhistoriker gewesen sein

21 Insofern kann zumindest im Hinblick auf Pauls Wörterbuch von einem „Geltungsvorrang der diachronen Perspektive“ (Reis 1978, 180) nicht die Rede sein, sondern in teleologischem Sinn nur von dem Primat der synchronen Ausrichtung.

22 Insofern Paul u. a. auch der Verfasser einer mittelhochdeutschen Grammatik ist, wird deutlich, daß System resp. Zustand für ihn nicht notwendig gegenwartsbezogen sein muß, sondern sich auch auf den Zustand historischer Sprachstadien beziehen kann; vgl. auch Cherubim (1973, 318), der den „partiell ... synchronischen Sprachbeschreibungen“ Pauls in den Prinzipien „einen gewissen Eigenwert bescheinigt“.

wie er Sprachsystematiker war: Hermann Paul war aber auch Aufklärer – womöglich modifiziert diese Eigenschaft die Festlegungen der bisherigen Paul-Forschung, welche im wesentlichen auf eine Klassifizierung bzw. Kategorisierung seiner Theorie und Methode gesetzt hat. Paul fühlt Verantwortung für die wissenschaftliche Beschreibung des Kulturguts Sprache in dem Sinn, daß er sich bemüht, Erkenntnisse über dieses Kulturgut dessen Trägern verständlich zu vermitteln. „Worüber Aufklärung zu erhalten ein wirkliches Bedürfnis besteht“ (Paul 1897, III) – dieser Satz leitet Pauls systematische Arbeit mehr, als alle seine anderen hinlänglich zitierten und sollte das künftiger Paulbild womöglich allererst prägen.

Literatur

- Cherubim, Dieter (1973): Hermann Paul und die moderne Linguistik. Zur Studienausgabe von H. Pauls „Prinzipien der Sprachgeschichte“. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. 40. Jahrgang, 310–322.
- Cherubim, Dieter (1975): Grammatische Kategorien. Das Verhältnis von „traditioneller“ und „moderner“ Sprachwissenschaft. Tübingen.
- Coseriu, Eugenio (1974): Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels. Übersetzt von Helga Sohre. München.
- Henne, Helmut (1987): Hermann Pauls Theorie und Praxis der Bedeutungserklärung. Ein Werkstattbericht. In: Theorie und Praxis des lexikographischen Prozesses bei historischen Wörterbüchern. Akten der Internationalen Fachkonferenz Heidelberg, 3. 6.–5. 6. 1986. Im Auftrag des Forschungsschwerpunktes Lexikographie an der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg hg. von Herbert Ernst Wiegand. Tübingen, 189–203.
- Kämper-Jensen, Heidrun (1991): Der neue Paul. Strecken- und Feldarbeit. In: Goebel, Ulrich/Oskar Reichmann (Hgg.): Historical Lexicography of the German Language. Volume 2. Lewiston/Queenston/Lampeter, 735–784.
- Koerner, E. F. K. (1972): Hermann Paul and Synchronic Linguistics. In: *Lingua* 29, 274–307.
- Maas, Utz (1973): Grundkurs Sprachwissenschaft, I: Die herrschende Lehre. München.
- Objartel, Georg (1980): Sprachstadium. In: Lexikon der germanistischen Linguistik. Herausgegeben von Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand. 2. vollst. neu bearbeitete u. erw. Aufl. Tübingen, 557–563.
- Objartel, Georg (1987): Das Konzept für die Neubearbeitung des Deutschen Wörterbuchs von Hermann Paul. Ein Werkstattbericht. In: Theorie und Praxis [s. Henne (1987)]. Tübingen, 89–115.
- Paul, Hermann (1894): Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. In: Aus den Sitzungsberichten der philosoph.-philolog. und der histor. Classe der K. bayer. Akad. d. Wiss. H. I. München. Sitzung vom 3. Februar 1894, 53–91.
- Paul, Hermann (1897): Deutsches Wörterbuch. Halle a. S.
- Paul, Hermann (1910): Ueber Völkerpsychologie. Rektoratsrede. Süddeutsche Monatshefte 2, 363–373.
- Paul, Hermann (1920): Prinzipien der Sprachgeschichte. 5. Aufl. (9., unveränderte Aufl. Studienausgabe. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 6. Herausgegeben von Klaus Baumgärtner und Peter von Matt). Tübingen 1975.
- Paul, Hermann (1922): Mein Leben. In: PBB 46, 495–498.
- Reis, Marga (1978): Hermann Paul. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 100, 159–204.

- Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Herausgegeben von Charles Bally und Albert Sechehaye. Unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Übersetzt von Hermann Lommel. 2. Aufl. Mit neuem Register und einem Nachwort von Peter v. Polenz. Berlin 1967.
- Sitta, Horst (1980): Pragmatisches Sprachverstehen und pragmatikorientierte Sprachgeschichte. Methodologische Probleme der Rekonstruktion von historischen Verständigungsakten. In: Sitta, Horst (Hg.): Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978. Tübingen, 23–33.
- Von Wenker zu Wrede (1934). Dem Herausgeber des „Deutschen Sprachatlas“ Ferdinand Wrede zum siebzigsten Geburtstag von seinen Marburger Mitarbeitern. 2. Aufl. Marburg.
- Wiegand, Herbert Ernst (1983): Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuchs von Hermann Paul. In: ZGL 11, 301–320.

3. Zu Hermann Pauls Wortbildungslehre*

Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. (J. W. von Goethe)

3.1. Die Wortbildung hatte seit ihrer Grundlegung durch Jacob Grimm im dritten Buch (den Bänden 2 und 3) seiner ‚Deutschen Grammatik‘¹, eingeordnet zwischen Flexionslehre und Syntax, einen reputablen Platz unter den sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen.² Natürlich sah Grimm, daß die Entfaltung der Wortbildung ein hervorstechendes typologisches Merkmal des Germanischen und speziell des Deutschen ist. Trotz oder vielleicht wegen dieser mächtigen Vorgabe ist die Wortbildung in der Folgezeit nicht gerade eine Paradedisziplin der Germanistik geworden. Sie ist allerdings auch ein Terrain, das dem Streben nach Systematik erhebliche Widerstände entgegensetzt. Hermann Paul hat diese Herausforderung früh angenommen. Bedeutende Untersuchungen zur Wortbildung im Germanischen wie die von Karl von Bahder (1880) oder die von Friedrich Kluge (1886) konnten sich bereits auf Paulsche Grundsätze berufen.³

Pauls Arbeiten zur Wortbildung lassen sich einteilen in Ergebnisdarstellungen, Programm- und Streitschriften sowie solche, die in direktem Zusammenhang mit der Ausformulierung seiner „Prinzipienwissenschaft“ (PSG 1920, 2 f.)⁴ für die Sprachgeschichte stehen. An vorderster Stelle zu nennen ist die ‚Wortbildungslehre‘ (WB) von 1920, die den vergleichsweise schmalen

* Von Georg Objartel.

1 J. Grimm, Deutsche Grammatik. Zweiter Theil. Göttingen 1926; dass. Dritter Theil. Göttingen 1831.

2 Zur Vorgeschichte der Wortbildungslehre vgl. Max Hermann Jellinek, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. 2. Halbbd. Heidelberg 1914, S. 126–180.

3 K. von Bahder, Die Verbalabstracta in den germanischen Sprachen ihrer Bildung nach dargestellt. Halle/S. 1880; F. Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialecte. Halle/S. 1886.

4 PSG = H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. 5. Aufl. Halle/S. 1920 (1. Aufl. 1880).

Schlußband der ‚Deutschen Grammatik‘ ausmacht.⁵ Als eine Ergebnisdarstellung kann zudem das ‚Deutsche Wörterbuch‘ von 1897 gelten, zumal etwa Otto Behaghel 1898 unter die wenigen Untersuchungen zur Wortbildung, die „Form und Bedeutung gleichmäßig“ berücksichtigen, Pauls Wörterbuchartikel zu den Verbpräfixen rechnet.⁶

Unserer Themenstellung gemäß sollen vor allem die dem Wörterbuch vorausgehenden Studien von grundlegendem und programmatischem Anspruch in den Blick genommen werden. Da jedoch Paul bekennt: „Die Idee zu dem Wörterbuche (...) hat mir schon seit den Anfängen meiner wissenschaftlichen Thätigkeit vorgeschwebt“ und „im Sommer 1884“, also zwei Jahre vor der um wichtige Partien erweiterten zweiten Auflage der ‚Prinzipien‘, mit dessen „Ausarbeitung“ begann⁷, andererseits als Theoretiker betont, daß „die ersten Grundprinzipien“ sich, „soweit sie nicht rein logischer Natur sind, eben aus der Untersuchung des Wesens der historischen Entwicklung“ ergeben, aus Untersuchungen nämlich, die „überall an die sprachliche Einzelforschung“ anknüpfen (PSG 1920, 5 und VII), dürfte es überhaupt abwegig sein, bei ihm ein einseitiges Voraussetzungsverhältnis von Programmatik und Materialarbeit anzunehmen. Zum Gesamtverständnis des Folgenden sei noch vorausgeschickt, daß versucht wird, Paul im Forschungskontext seiner Zeit zu sehen, nicht durch das Raster einer modernen Wortbildungstheorie.

Und so wüsste ich überhaupt nicht, wie man mit Erfolg über eine Sprache reflektieren könnte, ohne dass man etwas darüber ermittelt, wie sie geschichtlich geworden ist. (H. Paul, PSG 1920, 21)

3.2. Zur Sprachgeschichtsforschung gehört zu Pauls Zeit in ganz anderem Maße als heute die Frage nach den Ursprüngen. Von ihnen handeln in den ‚Prinzipien‘ besonders die Kapitel ‚Urschöpfung‘, ‚Die syntaktischen Grundverhältnisse‘ (dieses Kap. überwiegend erst PSG 1886) und ‚Entstehung der Wortbildung und Flexion‘, letztere (Wortbildung und Flexion) schon logischerweise gegenüber den ersteren Phänomenen „etwas Sekundäres“ (PSG 1920, 325). Gängiger Lehrmeinung zufolge waren die Haupttypen der Wortbildung, Zusammensetzung und Ableitung (nach den Worten J. Grimms Anfügung „vornen oder hinten“ bzw. „nur hinten“⁸), bereits im Urindogermanischen vorhanden. Die Komposita mußten ursprünglich aus einem syntaktischen Gefüge mindestens zweier einfacher lexikalischer Elemente entstanden sein. Diese lexikalisch-syntaktische Erklärungsweise griff „im Ganzen“ auch für die Präfixbildungen – deren Erstglieder also meist aus Kompositionsglie-

5 H. Paul, Deutsche Grammatik. Bd. V: Wortbildungslehre. Halle/S. 1920. Vgl. dazu Marga Reis, Hermann Paul. In: PBB 100. 1978, bes. S. 191–196.

6 O. Behaghel, Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. Lahr/B. 1927, S. 181.

7 H. Paul, Deutsches Wörterbuch. Halle/S. 1897, S. III.

8 J. Grimm a. a. O. (Anm. 1), 2. T., S. 1.

dern hervorgegangen sind –, während das für die Suffigierung nicht so gelingen wollte.⁹ Paul nun beobachtet Fälle der Entstehung von Suffixen aus Kompositionsgliedern in historischer Zeit („Am bekanntesten sind aus dem Deutschen *-heit, -schaft, -tum, -bar, -lich, -sam, -haft*“, PSG 1920, 347) und zieht gemäß dem echt junggrammatischen Prinzip, „dass der entwickelungsgang der sprache in den älteren perioden nicht prinzipiell verschieden gewesen ist von dem in den jüngern, dass daher die erfahrungen, welche aus den klar und deutlich zu beobachtenden tatsachen in den letzteren sich ergeben, auch auf die ersteren anzuwenden sind“¹⁰, rigoros die Konsequenz: Auch die Ableitungssuffixe „entstehen anfänglich stets so“; und diese Erkenntnis wird sogar auf die „Flexionssuffixe“ ausgedehnt (PSG 1920, 347, 349). Nimmt man nun noch die Rückführung von Komposita oder Ableitungen in Simplicia (z. B. *Adler, Kunst*) durch Verdunkelung hinzu, so ergibt sich ein „ewig sich wiederholender Prozess“ (PSG 1920, 349), ein Kreislauf der Wortbildung, ja der Morphologie insgesamt.¹¹

Angesichts solcher sprachtheoretischer Implikationen widmet Paul in den ‚Prinzipien‘ dem Vorgang der Komposition eingehende Betrachtungen. Die vorausliegenden freien syntaktischen Gefüge (Genitivgefüge, vgl. *Hungersnot, Bräutigam*; Präposition mit abhängiger Kasusgröße, vgl. *anstatt, entzwei*; Imperativsatz, vgl. *Mariahilf, Geratewohl*; usw.) sind unüberschaubar vielgestaltig („jeglicher Art“, PSG 1920, 326). Unter semantischem Aspekt wird auf das Determinationsverhältnis zwischen den Kompositionsgliedern, auf die – von J. Grimm entdeckte¹² – Bedeutungsgeneralisierung beim Erstglied (vgl. *das Haus verwalten – die Hausverwaltung*) verwiesen. Motive wie kommunikativer Bedarf oder die Zweckmäßigkeit „als Ausdruck eines einheitlichen Begriffes“ (PSG 1920, 329) werden kalkuliert. Doch im ganzen vermeidet Paul es, sich kategorial auf eine bestimmte hinreichende Bedingung für die Entstehung des Kompositums festzulegen. Soviel ist klar: Komposita in seinem Sinne sind

9 Vgl. Karl Brugmann, Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre nebst Lehre vom Gebrauch der Wortformen der indogermanischen Sprachen. 2. Bearbeitung. Bd. 2: Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch. 1. T.: Allgemeines. Zusammensetzung (Komposita). Nominalstämme. Straßburg 1906 (Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen (...) von K. B. u. B. Delbrück. Bd. 2, T. 1), S. 7: „Von den uridg. Suffixen sind nur wenige ihrer Entstehungsweise nach nicht hoffnungslos unklar“; J. Grimm a. a. O. (Anm. 1), 2. T., S. 90: „Ob auch die ableitung eine (...) verdunkelte wurzel sei? läßt sich fragen und wenigstens bei der rein kurzvocalischen kaum begreifen.“

10 H. Paul, Die Vocale der Flexions- und Ableitungs-Silben in den ältesten germanischen Dialecten. In: PBB 4. 1877, S. 322.

11 Ludwig Tobler in seiner auf Wortbildungsfragen konzentrierten Rezension der PSG erinnerte an die Grenzen des Paulschen Verfahrens, „wenn nicht vor lauter Streben nach geschichtlicher Erkenntnis zuletzt der Begriff von Geschichte selbst sich verflüchtigen soll“ (Literaturbl. f. die germ. u. rom. Philol. 1881, Nr. 4, Sp. 124).

12 Vgl. Lauri Seppänen, Zur Beziehung zwischen Satz (Wortgruppe) und Kompositum bei Grimm, Paul und Brugmann. In: Neuphilol. Mitt. 78. 1977, S. 133.

nicht beliebige Augenblicksbildungen in einer Individualsprache, wie sie aus syntaktischen Gefügen jederzeit geschaffen werden können. Das „eigentlich Entscheidende“ für die Entstehung eines Kompositums ist nach Paul ein gewisser „Grad von Isolierung“ des Ganzen gegenüber seinen Elementen (PSG 1920, 330), wie er nicht in actu, sondern nur in einem historischen Prozeß erreicht wird. ‚Der positive wert der isolierung‘ lautet denn auch die ursprüngliche Überschrift des Wortbildungskapitels der ‚Prinzipien‘ (1880). Die Isolierung kann semantisch einsetzen, indem der Komplex inhaltlich nicht mehr aus seinen Elementen konstruierbar ist (z. B. bei Metaphorisierung), oder syntaktisch (z. B. Erstarrung von Flexionsformen) oder lexikalisch (z. B. Unikalisierung eines Glieds: *Bräutigam*) oder sonst „in irgend welcher Weise“ (PSG 1920, 330). Ein einzelner oder mehrere solcher Vorgänge, nach- oder miteinander, können in einem Kompositum resultieren. Bei lohnender Diagnose gewinnt das Gebilde Forschungsinteresse, und erst bei positiver Diagnose hat das Kompositum den Status eines sprachgeschichtlich relevanten Faktums, denn „jede Veränderung des Sprachgebrauches, wie sie die Sprachgeschichte zu verzeichnen pflegt, auch die allereinfachste, ist (...) schon das Ergebnis mannigfacher Sprech- und Hörbetätigungen vieler Individuen“ (PSG 1920, VI; vgl. auch 32). Welcher Grad von Isolierung erforderlich ist, bleibt offen. Das Kriterium der Isolierung selbst wird sogar teilweise wieder aufgehoben, indem der Begriff der „Verschmelzung“ hereinspielt. Obwohl dieser Begriff offensichtlich auch für die Inhaltsseite gilt,¹³ kann Paul sich nicht entschließen, bei Erscheinungen wie den trennbaren Verben „eigentliche Komposition“ anzuerkennen, sondern nur eine „Zwitterstufe“ (PSG 1920, 340 f.)¹⁴. Nicht daß Übergänge zwischen syntaktischem Gefüge und Kompositum auf der Objektebene bestehen, kann man als unbefriedigend empfinden, sondern daß Paul keine klar definierten und gegeneinander gewichteten Kategorien anwendet. Das vielberufene Sprachgefühl ist zwar eine wichtige Appellationsinstanz, aber kaum das geeignete Gerüst für eine schwankende Begrifflichkeit.

Karl Brugmann bezieht, direkt gegen Paul gerichtet, in der Kompositionsfrage, wie man gestehen muß, eine erheblich klarere Position.¹⁵ Ihm geht

13 Vgl. PSG 1920, S. 330, Anm. 1, ferner etwa den Ausdruck „Begriffsverschmelzung“ bei H. Paul, *Das Wesen der Wortzusammensetzung*. In: IF 14. 1903, S. 256. Für Beziehungen zum Begriff der „Verschmelzung“ in der Psychologie der Zeit (Herbart u. a.) sei hier nur verwiesen auf L. Tobler, *Über die Wortzusammensetzung*. Berlin 1868, S. 90 ff.

14 Paul folgt in diesem Punkt J. Grimm a. a. O. (Anm. 1), T. 2, S. 872, der auf „keine echte composition“ erkannte, gleichwohl er die trennbaren Verben unter die Rubrik „Partikelcomposition“ stellt. W. Wilmanns, *Deutsche Grammatik. Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. 2. Abt.: Wortbildung. 2. Aufl. Straßburg 1899 (1. Aufl. 1896)*, S. 122, spricht von „Halbcomposita“. In PSG 1880, S. 151, Anm. 1 nennt Paul die trennbaren Verben „uneigentliche“ Komposita, die untrennbaren „eigentliche“; im ‚Deutschen Wörterbuch‘ (1897, S. 1) heißen die ersteren „unfeste Zusammensetzungen“, so auch Paul, WB 1920 (wie Anm. 5), S. 33 ff. unter der Rubrik „Verbale Zusammensetzungen“.

15 So auch Seppänen (wie Anm. 12), S. 161.

es gleichfalls um die nichtanalogische Komposition aus zugrundeliegenden syntaktischen Gefügen. Brugmanns an reichem Material und an allen erdenklichen Arten und Graden der Isolierung und Verschmelzung erprobte These besagt, daß Komposition am Anfang „immer eine Modifikation der Bedeutung“ ist (Verengung des Umfangs oder Metaphorisierung). ‚Anfang‘ meint dabei sowohl den „Anfang der Schöpfung“ als auch insbesondere den „Anfang der Entwicklung“, nämlich „dass der Gebrauch in der Verkehrsgenossenschaft sich (...) verbreitet und durchdringt“. Sein Beispiel ist der Übergang des Ausdrucks *weiße Rübe* zum Artbegriff. Das Kriterium liegt damit – bei im übrigen gleichen Voraussetzungen – eindeutig „im Semasiologischen“, darin, daß ein Kompositum eine „einheitliche Gesamtvorstellung“ vermittelt, gleichgültig, ob „Kontaktkomposition“ mit dem Endstadium der Zusammenschreibung oder „Distanzkomposition“ wie z. B. bei den trennbaren Verben oder bei franz. *ne rien* vorliegt (Brugmann möchte „nichtzusammengesetzte Zusammensetzung“ nicht als Terminus zumuten), diese wie jene eine „allgemeinindogermanische Erscheinung“. ¹⁶ Was unter „einheitliche Gesamtvorstellung“ zu verstehen ist, erläutert Brugmann unter Berufung auf Wilhelm Wundts Kompositionsbegriff und in Parallele zum Satzbegriff (Wundts). ¹⁷ Wesentlich erscheint bei dem Vorgang die simultan ganzheitliche Apperzeption des durch das Kompositum Ausgedrückten. Mit anderen Worten: Verlangt wird die begrifflich-semantische Konstitution, gegenüber der die Form zweitrangig ist. ¹⁸ Auch terminologisch unterscheidet Brugmann bei dem gemeinhin ‚Zusammensetzung‘ Genannten „Worteinung“ (darunter Kontakt- und Distanzkompositum) und „Univerbierung“ (ohne Bedeutungsvereinheitlichung) ¹⁹, macht sich aber keine Illusionen über die Zählebigkeit der herkömmlichen grammatischen Benennungen. Paul (1903) antwortet auf Brugmann, sieht aber keinen Grund zur Selbstkritik; so bleibt der Text der ‚Prinzipien‘ in dieser Frage unverändert. ²⁰

16 K. Brugmann, Über das Wesen der sogenannten Wortzusammensetzung. Eine sprachpsychologische Studie. In: Berichte über die Verhandlungen d. Königl. Sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Classe. Bd. 52. Leipzig 1900, 359–401, Zitate S. 362–364, 382 f., 400.

17 Pauls und Wundts Satzbegriff vergleicht Wolf Thümmel, Linguistique et psychologie vers 1900: Le concept de ‚phrase‘ chez Wilhelm Wundt et Hermann Paul. In: DRLAV. Revue de linguistique 33. 1985, S. 133–149; sein Befund: „Wundt est plus explicite et plus clair que Paul“ (S. 140).

18 Zur „Korrektur“ an Paul („Außenansichtler“) durch Brugmann („Innenansicht“) ausführlich Karl Bühler, Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache (1934). Frankfurt/M. (usw.) 1978, S. 320–342, Zitate S. 340.

19 Vgl. auch Brugmann a. a. O. (Anm. 9), S. 35 ff. und S. 4 ff., wo „Basis“, „Formans“ und andere seitdem geläufige Wortbildungstermini teils geprägt, teils definiert werden.

20 Paul 1903 (Anm. 13). Er äußert sich allerdings in der 4. Aufl. der PSG (1909) dezidiert zu Wundt, bes. auch zu dessen Satzbegriff.

Die Sprachgeschichte wird nicht eher ihre Aufgabe erfüllen, als bis sie sich in eine Entwicklungsgeschichte dieser Organismen (i. e. Organismen „der auf die Sprache bezüglichen Vorstellungsgruppen“) verwandelt hat. (H. Paul, PSG 1880, 33 f.)

3.3. Ist mit Hilfe der Konzepte des zugrundeliegenden syntaktischen Gefüges, der Isolierung und der Verschmelzung die historische Ursprungsfrage für die Wortbildung beantwortet, so bleibt die Rolle der Analogieschöpfung zu klären, der „bei weitem die meisten der uns überlieferten Zusammensetzungen“ (WB 1920, 5) entspringen und zudem sämtliche Ableitungen (deren Suffixe ja im Zeitpunkt der Bildung selbständig nicht existieren). Reichte für die Behandlung des ersten Problems im wesentlichen das Instrumentarium der historisch-vergleichenden Grammatik aus („Komposition aus der Syntax abgeleitet“, PSG 1920, 346), so führt die Entfaltung des Analogiebegriffs zu der bekannten Psychologisierung der Paulschen Konzeption von Sprachgeschichte, jedenfalls in der Anfangsphase. Kurz: Analogiebildung ist kombinatorische Tätigkeit auf der Basis fertiger Vorstellungsgruppen, die das Individuum im Sprachverkehr „nach den Gesetzen der Ideenassoziation“ aufbaut, wie Paul schon in einem Aufsatz von 1877 erläutert, der eine Vorstufe der ‚Prinzipien‘, gewissermaßen die ‚Urprinzipien‘ darstellt.²¹ Das Ergebnis analogischer Tätigkeit können Wortbildungen sein, und zwar entweder solche, die keine gedächtnismäßige Reproduktion, vielmehr (musterkonforme) individuelle Neuschöpfungen sind, oder solche, die überhaupt in der Sprache neu sind, „abweichungen von der Regel“ und „ansätze zu einer Veränderung der Regel“ (PSG 1880, 71) eingeschlossen.²² Obwohl Isolierung und Analogie einander entgegenwirkende Faktoren der Sprachgeschichte sind und das analogische Bildungsprinzip das syntaktische logisch und gesamthistorisch voraussetzt, können die Wortbildungsergebnisse doch so aussehen, daß sie an sich keine Rückschlüsse auf das jeweils zugrundeliegende Bildungsprinzip erlauben. Welche der sog. Genitivkomposita im Neuhochdeutschen sind als syntaktische Originalbildung tradiert, welche analogisch geschaffen? Flexivisch oder zudem noch konstruktionsell abweichende Gebilde wie *hoffnungsvoll* oder *wahrheitsliebend* lassen zumindest den Schluß zu, daß in ihnen keine syntaktischen Originalbildungen formidentisch erhalten sind, dennoch könnte an originales *wahrheitliebend* mit sekundärem *s* analog zu *Wahrheitsliebe* gedacht werden, wenn nicht die Wortgeschichte wiederum zeitgleich auch die Formen *Wahrheitliebe* und *wahrheitliebend* nachweise – die Paul zufolge auf „ursprachlichen Mustern“ (PSG 1920, 326) beruhen –, so daß dann nicht nur die zwei Gebilde in analogische Beziehung zu setzen wären, sondern ganze Bildungsmuster (Formreihen) usw. usf. Die Probleme für eine historische Erklärung türmen sich, während eine rein synchronische Analyse die meisten Probleme dieser Art elegant ausblendet.

21 H. Paul a. a. O. (Anm. 10), S. 324 ff.

22 M. Reis a. a. O. (Anm. 5), S. 194, meint, daß Paul „zwischen regelgeleiteter und regelverändernder Kreativität nicht unterscheidet“.

Es wird nach den gegebenen Andeutungen kaum noch erforderlich sein, ausführlich darzulegen, wie eine genaue Berücksichtigung der Bedeutung zum Verständnis aller geschichtlichen Wandlungen auf dem Gebiete der Wortbildung erforderlich ist. (H. Paul 1896, 713)

3.4. Die Weiterentwicklung Pauls in Sachen Wortbildung – nach der Grundlegung vor allem in den ‚Prinzipien‘ – zeigen die beiden Programmschriften von 1894 und 1896. Pauls „very dry style“²³ läßt den heutigen Leser (ursprünglich sogar Hörer!) nicht gerade ein, sich mit dem Inhalt auseinanderzusetzen. Vergleicht man die ‚Prinzipien‘ mit dem Text von 1896, so drängen sich u. a. folgende Eindrücke auf: a) Nicht mehr die Beziehung zwischen Wortbildung und Syntax (Urschöpfungsprinzip) steht im Vordergrund, sondern die Beziehung zwischen den Wortbildungen und ihren Mustern (Analogieprinzip). Damit hängt zusammen b) die Verlagerung der Interessen auf jüngere Sprachperioden, konkret das Neuhochdeutsche, was natürlich noch andere Motive hat (und keineswegs als Enthistorisierung seiner Sprachauffassung mißverstanden werden sollte). c) Die Analyse gilt weniger den morphologischen Strukturen als ihren Funktionen und deren Wandel. d) Schließlich ist als positiv zu vermerken eine Entpsychologisierung der Diktion, die Bemühung um oder Beschränkung auf spezifisch linguistische Kategorien, welche freilich, zumindest soweit sie Paradigmen- und Funktionsaspekte betreffen, ihre psychologische Fundierung behalten.²⁴

In dem Vortrag ‚Ueber die Aufgaben der Wortbildungslehre‘, gehalten bald nach dem Erscheinen der nach J. Grimm zweiten großen Gesamtdarstellung der deutschen Wortbildung, der von W. Wilmanns²⁵, schließt Paul an seine knappen Schlußbemerkungen zur Wortbildung in dem Vortrag von 1894 an (‚Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch‘), insbesondere an die Idee, „dass eine Wortbildungslehre möglich wäre, die von der Funktion ausginge“ (1894, 88).²⁶ Was Paul unter ‚Funktion‘ versteht, ist auch in diesem Text nicht immer dasselbe. Zur Klärung kann man an drei Punkten ansetzen. Zunächst ist an das in den ‚Prinzipien‘ dargelegte Entsprechungsverhältnis zwischen „Gruppe“, „Funktion“ und „Kategorie“ zu erinnern (PSG 1920, 106 f., 233 ff., 263 ff. u. ö.), wobei Gruppen, Funktionen und psychologische Kategorien anders als die abstrahierten grammatischen Kategorien einem beständigen Wandel unter-

23 Louis Bloomfield, *Language*. London 1935 (Reprint 1970), p. 16.

24 Vgl. bereits in den ‚Urprinzipien‘ (Anm. 10), S. 324, die Bemerkung, daß die Assoziationsgruppen „den grammatischen kategorien entsprechen“; deutlicher PSG 1920, S. 27, 263 u. ö.

25 W. Wilmanns (wie Anm. 14).

26 Die beiden Vorträge Pauls in: *Sitzungsber. d. philos.-philol. Classe d. Königl. Bayer. Akad. d. Wiss. zu München*. München 1894, S. 53–91 u. dass. München 1896, S. 692–713. Paul 1896 und Paul 1903 (s. Anm. 13) sind neugedruckt in: Leonhard Lipka/Hartmut Günther (Hrsg.), *Wortbildung*. Darmstadt 1981, S. 17–35 u. S. 179–186.

liegen; die grammatischen Kategorien sind nur jeweils den besonderen Beschreibungszwecken anzupassen. ‚Funktion‘ ist also als Kategorie durchaus geschichtlich zu verstehen. Bei Funktionen gibt es demnach „Variationen und Umbildungen“, „Konkurrenz“, „Uebergänge und Verschiebungen“, Werden und Vergehen mit allen morphologischen Folgen (1896, 694 f., 698). Zweitens: Was die ins Auge gefaßte „Funktionslehre“ bzw. „Bedeutungslehre“ (ebd., 693 f.) leisten soll, wird im Kontrast zur Flexionslehre erläutert. Diese hat mit der Syntax eine ergänzende Funktionslehre zur Seite, wie sie für die Wortbildung, zunächst als Morphologie entwickelt, fehlt. Der Wortbildungs-Morphologie kann aber nicht eine besondere grammatische Teildisziplin als Funktionslehre beigesellt werden, da angesichts der tiefgreifenden Unterschiede zwischen Flexion und Wortbildung die Parallele nicht gilt; vielmehr müssen in der Wortbildung Morphologie und Funktionslehre „zusammen verarbeitet“ werden (ebd., 694). Und schließlich wird am Beispiel der funktional bestimmten Kategorie des Nomen actionis „unserer jetzigen Schriftsprache“ (ebd., 700) eine Wortbildungsfunktion im historischen Aufriß vorgeführt.

Pauls Darstellung der Nomina actionis geht von der (so verstandenen) Funktion aus, berücksichtigt aber gemäß seinem Postulat „die gesamten möglichen morphologischen und funktionellen Gesichtspunkte“ (ebd., 700), denn ohne genaue Analyse der Morphologie, ohne Sichtung der Suffixe und „Bildungsweisen“ dürfte die Funktion als fundierende Wortbildungskategorie untauglich sein. Pauls erster Schritt besteht denn auch darin, die morphologischen Bildungsweisen nach ihren historischen Schichten und nach ihrer Produktivität (im Sinne der Analogieschöpfung) darzustellen. Dabei treten historische Verschiebungen zwischen Funktion und Form hervor: Manche Bildungsweisen verlieren die Funktion eines Nomen actionis, andere gewinnen sie hinzu; manche Bildungsweisen teilen sich funktional auf (z. B. *-ung*-Bildungen als Nomina actionis und Nomina acti), andere konkurrieren funktional und spezialisieren sich flexivisch (z. B. *-ung*-Bildung für den Plural, substantivierter Infinitiv für den Singular) oder semantisch, z. T. auf der Grundlage der Valenz oder Polysemie der Verben (z. B. *Verstoß* – *Verstoßung*, *Versuch* – *Versuchung*), usw.

Als Aufgaben der Wortbildungslehre stellt Paul den Gesichtspunkt der Konkurrenz von Bildungsmustern und ihrer funktionalen Spezialisierung heraus und insbesondere auch den Aspekt der Produktivität, ihrer Ausdehnung und Einschränkung. Man muß feststellen, daß beide Gesichtspunkte sowie auch das funktionale Anordnungsprinzip zu jener Zeit nicht eigentlich neu waren. Paul verweist selbst auf F. Kluge und andere.²⁷ Zu der Modellanalyse,

27 Beide Aspekte in wiederholten Andeutungen bei J. Grimm 1826 (wie Anm. 1), S. 4, 395 f., 402 f. u. ö. F. Kluge 1886 (Anm. 3) ordnet den Stoff durchgehend nach dem „prinzip, begriffliche gruppen zu bilden“ (Einl., S. 2). Kluge zufolge (a. a. O., Vorwort, S. VIII) geht der Terminus „produktiv“ auf K. Gröber zurück. Grimm verwendete Ausdrücke wie „fruchtbar“, „lebendig“, „fortlebend“; auch das „gesetz der analogie“ und dessen Grenzen in der Wortbildung waren ihm nicht unbekannt (vgl. a. a. O., S. 4, 403 u. ö.).

so aufschlußreich sie im einzelnen ist, stellt sich doch die Frage, ob eine solche Globalkategorie aus der Tradition der historisch-vergleichenden Grammatik modellhaften Charakter für die Kategorienbildung in der Wortbildungslehre beanspruchen konnte, abgesehen einmal von der weiteren Frage, ob ‚Nomen actionis‘ eine sprachliche oder eine logische Kategorie ist. Paul selbst sieht in der Wortbildungslehre eine „sehr individualisierende Behandlungsweise“ (1896, 699) für nötig an und erneuert seine Forderung nach einer „feiner ausgebildeten Terminologie“ (1894, 88) hier wohl auch deshalb nicht, weil er dazu in der Tat keinen Beitrag leistet. Als Verdienst der Programmschrift bleibt, daß Morphologie und Funktionslehre in ein wechselseitiges Bedingungsverhältnis gebracht sind, so daß sich eine getrennte Darstellung, wie sie in der Zeit gelegentlich vorkam, verbietet, ferner daß die Grenzen und Beziehungen der Wortbildung zur Flexion, aber auch zur Syntax und zum Wörterbuch deutlich bezeichnet werden.

Man überliess namentlich die begriffliche Seite der Wortbildung der Hauptsache nach den Wörterbüchern. Dies geht aber nicht an, so lange wir überhaupt noch im Stande sind, die verwandten Erscheinungen in Gruppen zu ordnen. (H. Paul 1896, 700)

3.5. Werfen wir noch einen kurzen Blick auf Pauls ‚Deutsches Wörterbuch‘. Die vielgelobte Behandlung der Verbpräfixe wurde eingangs schon erwähnt. Von den Ableitungssuffixen sind nur die wenigen aufgenommen, für die ursprüngliche Selbständigkeit nachgewiesen ist. Man mag in dieser Asymmetrie einen Reflex der Konzentration der ‚Prinzipien‘ auf die Ursprungsfrage in der Wortbildung sehen.

Adressen der Verfasser:

Prof. Dr. Helmut Henne, Seminar für deutsche Sprache und Literatur, TU Braunschweig, Mühlenpfordtstr. 23, 38106 Braunschweig; Dr. Heidrun Kämper, Institut für deutsche Sprache, R 5, 6–13, 68161 Mannheim; Priv.-Doz. Dr. Georg Objartel, Goethe-Wörterbuch, Universität Hamburg, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg